

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragenes in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditionen, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für Aukerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Februar und März gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienenen Theil des fesselnden und interessanten Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

— soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnements-Quittung gratis und franco verabsolgt.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erlangen verstanden. Trotz der überaus großen Anzahl von Zeitungen der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des werktätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, dieses Organ nach jeder Richtung hin zu unterstützen. Wir treten solidarisch für einander ein, unsere bisherigen Leser und Freunde wissen das, wögen auch sie ihrerseits dafür sorgen, daß das „Berliner Volksblatt“ immer neue Freunde und neue Leser gewinne. Der heutigen Nummer liegt ein Bestellzettel bei. Wenn jeder bisherige Abonnent nur einen zweiten erwirbt, aber auch wirklich dafür sorgt, daß derselbe abonniert, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Bur Kolonialpolitik.

Das Verhältniß zwischen den beiden Großmächten England und Deutschland ist durch die neue deutsche Kolonialpolitik offiziell noch nicht getrübt, jedoch mehren sich die Anzeichen, daß über kurz oder lang eine Versäumnung zwischen den beiden Reichen eintreten wird, welche einen Zusammenstoß möglich erscheinen läßt.

In England selbst ist die Volkstimmung den Deutschen recht ungünstig, wie man aus verschiedenen Briefen in

jenem Lande ansässiger Deutschen erfahren kann. Die englische Presse allerdings wiegelt ab, da es dem englischen Kabinet in seiner jetzigen Lage recht unangenehm ist, mit Deutschland in Konflikt zu kommen, und ehe es Wolseley gelungen ist, Egypten und den Sudan vollständig zu pazifiziren, darüber dürfte noch mancher Tropfen Wasser den Nil herabfließen.

Von einer dringlichen Gefahr kann also vorläufig nicht die Rede sein.

Doch hat die englische Verstimmung einen anderen Haken, der immerhin recht bedenklich ist. Ueberall da, wo in englische Kolonien und Schutzländer deutsche Arbeiter eingewandert sind, werden dieselben von den Arbeitgebern entlassen unter den nichtigsten Gründen oder auch gar nicht zur Arbeit angenommen. In England selbst stehen ja bekanntlich dem deutschen Arbeiter schon seit längerer Zeit vielfache Hindernisse im Wege, um fortzukommen, durch die Spannung zwischen England und Deutschland sind diese Hindernisse noch vermehrt worden.

Biel schlimmer aber ist dies noch in den Kolonien. Im Mutterlande selbst sind wenigstens diejenigen deutschen Arbeiter geschützt, welche sich schon längere Jahre dort aufhalten, während in den Kolonien darauf gar keine Rücksichten genommen werden.

So liegt uns aus Australien ein Bericht vor, aus dem erhellt, daß eine größere Anzahl deutscher Arbeiter in Melbourne entlassen worden ist von den englischen Arbeitgebern unter der ausdrücklichen Kundgebung, daß sie keine deutschen Arbeiter mehr beschäftigen wollten.

Und nicht bloß auf die ärmeren Lohnarbeiter, sondern auch auf die höheren, qualifizirteren Arbeiter beht sich der Kerger der englischen Arbeitgeber aus. So erhalten die deutschen Techniker, die sich in großer Anzahl in den englischen Kolonien Australiens befinden, gegenwärtig fast nirgends Beschäftigung mehr. Auch hier ist wieder der Grund der Verstimmung Englands gegen unsere jetzige Kolonialpolitik.

Unsere Kolonialpolitik ist doch hauptsächlich auch deshalb in Szene gesetzt worden, um unseren Arbeitern Brod zu schaffen und Schutz im Auslande. Daß es unmöglich ist, durch solche Kolonien, wie wir sie leider nur noch erwarten können, den deutschen Arbeitern höheren Verdienst zu verschaffen, weiß man längst, da jene Länderstrichen vollständig ungeeignet sind, um dort Ackerbau zu treiben. Das ist aber auch der Grund, weshalb sich „der Strom der Auswanderung“ nicht nach solchen Kolonien hinlenken läßt. Wir sind also darauf beschränkt, mit den Eingeborenen Handel zu treiben, um dadurch unseren Export etwas zu heben.

trag des Gouverneurs, und ein freundschaftliches Besuch meinerseits.“

Felix blickte nachdenklich und niedergeschlagen einige Zeit zu Boden. Martin Rodenburg gefangen, sein Vetter, einer von denen, an welchen sein Vater ein Unrecht gut zu machen hatte; er konnte durch ihn frei werden. . . . Doch nein, es ging nicht. Er durfte an dem Hofe Wabschid Ali's sich nicht blicken lassen, denn dorthin wollte ja auch der Mann, welcher wußte, daß er ein Mörder sei.

„Ich darf es nicht!“ sagte er endlich laut. „Ich darf dem jungen Mann nicht helfen. . . . Aber, Sir“ — sagte er hinzu, indem er die Hand des Rabob ergriff — „wenn Sie noch nach meinem jetzigen Benehmen einige Freundschaft für mich fühlen, so stehe ich Sie an: helfen Sie dem jungen Mann! Thun Sie Alles, was Sie können, um ihm wieder zur Freiheit zu verhelfen; es liegt mir an seiner Befreiung mehr, als ich Ihnen sagen kann; aber ich selbst ich darf nichts dazu beitragen.“

Rasir schüttelte den Kopf.

„Ich habe gesagt, daß ich nach Ihren Gründen nicht fragen werde, und ich frage nicht. . . . Es schmerzt mich, Sie jetzt schon scheiden zu sehen und zu sehen, daß eine Last auf Ihrem Herzen ruht, von welcher ich Sie nicht befreien kann. Nehmen Sie aber die Versicherung, daß wenn Sie eines Freundes bedürfen, Mr. O'Brian, ich Ihnen alle Zeit als solcher zur Seite stehen werde. . . . Es wird Mr. Barr betrüben, ohne Sie zurückkehren zu müssen; Sie wissen, daß auch Mr. Barr Freundschaft für Sie fühlt und sich gewiß unendlich gefreut haben würde, mit Ihnen einige Zeit zusammen leben zu können. Wollen Sie nicht Mr. Barr empfangen?“

„Ja,“ sagte Felix, „ich habe ihm einige Fragen vorzulegen. Ich bitte Sie, Mr. Barr zu sagen, daß ich mich freuen würde, ihn auf einige Minuten sprechen zu können.“

„Das soll geschehen. . . . Noch eins, mein junger Freund! Ihrem Urlaub steht nichts im Wege; ich habe bereits von dem Gouverneur das Versprechen, daß Sie Urlaub erhalten, wann Sie wollen.“ —

Wir haben in diesem Blatte schon mehrfach betont, daß für die Hebung unserer Industrie eine andere Kolonisation, diejenige im Innern, viel besser und durchaus ungefährlich ist und betonen hierbei, daß die fortwährende Gefahr auswärtiger Verwicklung auf unsern Handel und unsere Industrie mindestens in demselben Grade lähmend einwirkt, als Handel und Industrie durch die neuen überseeischen Absatzgebiete gehoben werden können.

Durch diese Ausgleichung schon hat der Arbeiter in Deutschland durch unsere gegenwärtige Kolonialpolitik gar keinen Nutzen, ganz abgesehen davon, daß uns fortwährend die Gefahr droht, durch ernsthaftere Verwicklungen mit auswärtigen Mächten in wirtschaftliche Krisen hineingezogen zu werden, wodurch dann die Arbeiter zu großem Schaden gelangen.

Wie aber sieht es mit dem Schutze der deutschen Arbeiter im Auslande aus? Ganz gewiß ist seit der Errichtung des deutschen Reiches der Deutsche im Auslande rechtlich besser geschützt, wie früher; ganz gewiß können derartige Verfolgungen und Mißhandlungen, von denen man früher hörte, jetzt nicht mehr so leicht vorkommen. Man hat überall mehr Furcht vor der deutschen Macht.

Aber was nützt dem deutschen Arbeiter der rechtliche Schutz, wenn der tatsächliche nicht vorhanden ist. Wenn aus der Uneinigkeit, die er sich durch der Geschicklichkeit und Treue erworben hat, der Nationalhaß entstanden ist, der nicht mehr nach Treue und Geschicklichkeit fragt, sondern einfach nach der Nationalität des Arbeiters.

Gegen die Privatmacht des englischen Arbeitgebers kann die deutsche Reichsmacht den deutschen Arbeiter nicht schützen. Und so dürfte aus der Kolonialpolitik, die Deutschland jetzt treibt und die dem deutschen Arbeiter auch zu Nutzen kommen soll, ein Stachel werden, der die deutschen Arbeiter im Auslande tief verletzt.

Daß die Schiffsarbeiter in Deutschland und die dabei interessirten Kaufleute Nutzen von unserer Kolonisation haben, wollen wir unbedenklich glauben, aber die Arbeiter, das gesamte Volk hat, wie wir gezeigt, keinen Nutzen — und der wenigen Kaufleute wegen sollte sich das deutsche Volk doch nicht in Gefahr stürzen.

Politische Uebersicht.

Eine angeblich militärische Organisation der Moskischen Anarchisten soll Zeitungsnachrichten zufolge in Amerika vorhanden sein. Detaillirte Berichte schildern diese Organisation als eine sehr bedenkliche, weil die Anhänger Rosi's sich planmäßig im Gebrauch der Waffen üben und bereits eine große Anzahl Personen zur Betheiligung herangezogen haben. — Bumeist sind derartige Berichte sensationellen amerikanischen

„Rag,“ sagte er, als er mit seinem Freunde allein war, „auch der indische Boden wird mir zu heiß unter den Füßen. Ich fürchte, daß es zuletzt auf der ganzen Erde für mich keinen Ruheplatz mehr giebt.“

„Armer Junge, wird denn nicht endlich die Zeit und das Bewußtsein, daß Du stets Deine Pflicht erfüllst und tugendhaft wandelst, diese Pein Deines Gewissens mildern?“

„Niemals!“ antwortete er. „Ach Rag, mit dem Rainszeichen des Mordes auf der Stirn werde ich stehen müssen, von einem Welttheile zum andern. Nirgends, nirgends werde ich eine Heimath finden! Ein Beschützer, werde ich ganz allein dastehen. . . . Aber wenn ich von Allen verlassen bin, Rag, verlasse Du mich nicht!“

„Das will ich nicht, so wahr ich hier stehe, Felix! Ich bleibe bei Dir bis der Friede in Deiner Brust wieder gekehrt ist. . . . Meine Hand darauf, wir bleiben Freunde im Glück und Unglück.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Theil der Gebäude des königlichen Serails zu Audd bildete auch den Harem, der von den übrigen Gebäuden abgeschlossen war durch weite Höfe. Eine der auffallendsten Kuriositäten des königlichen Palastes waren gewiß die weiblichen Spahis, die in diesen Höfen ihre Wachtlokale hatten und von hier aus die Posten in den Haremgebäuden besichtigten. Der das Geschlecht dieser männlichen Weiber nicht kannte, hätte sie sicher für eine kleine Race von Soldaten gehalten, mit vielleicht etwas zu stark warrirten Köden.

Die Fülle der Brust war in der That das Einzige, was sie von indischen Soldaten äußerlich unterschied; in Kleidung und Waffen waren sie der indischen Infanterie gleich.

Ihr langes Haar trugen sie in einem Knoten gestochten hoch auf dem Kopfe und bedeckten es mit dem gebräuchlichen Tschako.

In ihrer Ausrüstung fehlte nichts, Mustete mit Bajonett, Kreuzhandlief mit Patronentasche, so standen sie in ihren dunkeln Jacken und weißen Hosen auf Posten vor

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug. (Fortsetzung.)

„Wie werde ich das glauben! Warum denken Sie, mein unger Freund? Und zum Beweise, daß mir Mißtrauen gegen Ihre Ehrenhaftigkeit, gegen die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung nicht im Entferntesten in den Sinn kommt, will ich nach den Gründen, welche Sie bestimmen, nicht weiter fragen, nur eins noch lassen Sie mich erwähnen, was Sie von Ihrem letzten Entschluß, von der Einladung Wabschid Ali's keinen Gebrauch zu machen, vielleicht zurückbringen wird.“

O'Brian sah ihn fragend an.

Rasir fuhr fort:

„Ein junger Deutscher — ein Landsmann von Ihnen, Herr Strahlenau — Namens Martin Rodenburg. . . .“

„Martin Rodenburg?“ riefen die beiden jungen Leute aus einem Munde.

„Ja! Ist Ihnen dieser Name bekannt?“

„Gewiß, gewiß!“ antwortete O'Brian rasch. „Das ist Name meines. . . .“

Er wollte sagen, meines Veters; allein noch rechtzeitig verlegte er, daß der Name Rodenburg mit dem seinigen unter keinen Umständen zusammen genannt werden dürfe.

„Es ist der Name eines Bekannten von meinem Freunde Strahlenau,“ verbesserte er sich.

„Ja wohl, eines jungen Mannes, welchen ich kenne,“ erwiderte Rag.

„Was ist's mit Martin Rodenburg?“ fragte Felix. Der junge Mann wird von Wabschid Ali gefangen gehalten, weil er von ihm seine Braut, die der König in seinem Harem aufgenommen, zurückforderte. Wenn die der Einladung folgten, so würde wahrscheinlich Wabschid li Ihrer Fürsprache mehr Gewicht beilegen, als den übrigen Derjenigen, welche sich bis jetzt bei ihm für Mr. Rodenburg verwandten, zumal wenn Sie Ihren Witten mehr Gewicht beilegen durch einen besonderen Auf-

Blättern entnommen, denen es weniger um die Verbreitung von Thatsachen, als darum zu thun ist, dem Publikum etwas Bizarres zu bieten; auf einige faulstüchtige Klagen mehr oder weniger kommt es dabei nicht an. Die deutsche Sensationspresse hat natürlich nichts Billigeres zu thun, als ihren Lesern solche Räubergeschichten brühwarm aufzutischen, dem guten Bürger leicht gewiss beim Lesen die Haare zu Berge. — In Wirklichkeit steht die Sache ganz anders aus: Reden, wie sie jetzt von Most in Amerika gehalten werden, sind dort schon lange gehalten worden, bevor Most seinen Fuß an's Land setzte. Neues konnte er den Amerikanern nicht bieten. In Amerika herrscht Redefreiheit und Niemand lehrt sich daran, wenn ein Redner dort Worte gebraucht, wie sie jetzt von Most gebraucht worden sind. Solche Redensarten sind in Amerika billig, man löst dort damit keine Raie aus dem Hosenloch und — was das Wichtigste ist — man beachtet solche Schlagwörter in Amerika gar nicht. Und ebenso verhält es sich mit den militärischen Organisationen. In Amerika hat Jeder das Recht sich einem Schützenklub anzuschließen, und solche Klubs befinden sich in allen größeren Städten zu Dutzenden. Daß einige Anhänger Most's vielleicht Mitglieder derartiger Klubs sind, ist wohl möglich, doch ohne jede Bedeutung. Der deutschen Sensationspresse war es vorbehalten, dem Herrn Most einen Einfluß und eine Macht zu vindizieren, die er absolut nicht besitzt, und in Amerika, wo es keiner besonderen Begabung bedarf, um die tollsten Reden zu führen — das kann dort der Allerdümmste — auch nicht erlangen kann.

Die Beschränkung der Freifahrtskarten der Reichstagsabgeordneten dürfte bei der zweiten Lesung des Etats für den Reichstag wieder Anlaß zu längeren Debatten geben. In der Budgetkommission ist diese Angelegenheit neuerdings wieder berührt worden und zwar von einem Gesichtspunkte aus, der in den bisherigen Erörterungen noch nicht erwähnt worden ist. Seit zwei Tagen schon debattirt die Budgetkommission über die Forderung für den Neubau eines Postgebäudes in Köln, die insgesamt über 5 Millionen beträgt. Es kommen dabei hauptsächlich lokale Verhältnisse, An- und Verkäufe von Grundstücken und Baulichkeiten in Betracht. Die Kommission hat gestern nach mehrstündigen Beratungen ihr definitives Votum auf einige Tage verschoben, weil verschiedene Mitglieder, bevor sie sich entscheiden, sich noch Informationen über die lokalen Verhältnisse verschaffen wollen. Es wurde dabei allgemein bedauert, daß es den Abgeordneten in Folge der Beschränkung der Freifahrtskarten nicht mehr oder doch nur mit dem Aufwand erheblicher Kosten möglich sei, sich an Ort und Stelle zu informieren. Thatsächlich ist es früher in ähnlichen Fällen häufig geschehen, daß Reichstagsmitglieder bei ähnlichen Fragen sich mit Hilfe ihrer Freifahrtskarte an Ort und Stelle begaben und sich dort persönlich informirten. Es ist das ein Gesichtspunkt, der bei Beurtheilung der jetzt eingetretenen Beschränkung der freien Fahrt nicht ganz außer Acht gelassen werden darf.

In der letzten Sitzung der Petitionskommission des Reichstags führte die Frage wegen der Umänderung des § 5 des Reichswahlgesetzes, also die Vermehrung der Reichstagsabgeordneten auf Grundlage der steigenden Bevölkerungszahl, zu einer eingehenden Debatte, in welcher die Gegensätze der Anschauungen über die Nothwendigkeit und Rechtsmäßigkeit dieser Vermehrung zum Ausdruck kamen. Die konservativen und nationalliberalen Mitglieder der Kommission versuchten die vorliegende Petition einiger Berliner Wahlbezirke, welche die Vermehrung der Abgeordneten fordert, in der Kommission zu begraben, weil die Behandlung dieser auch von ihnen als wichtig anerkannten Frage inopportun erscheine; auch machte sich an dieser und noch einigen anderen Stellen die Neigung geltend zu einer Umänderung des Wahlgesetzes im entgegengesetzten Sinne, also für eine Erhöhung der Grundziffer auf 150 000, ja wenn nöthig auf 200 000 Einwohner für die Umgränzungen eines Wahlkreises. Von sozialdemokratischer Seite wurde die Unhaltbarkeit und Verfassungswidrigkeit des bestehenden Zustandes behauptet, da die fortlaufende gesetzliche Regelung der Wahlkreise auf der Grundziffer von 100 000 Einwohnern durch Artikel 20 der Verfassung und § 5 des Wahlgesetzes im Zusammenhange gefordert werde; auch sei das Prinzip des gleichen Wahlrechtes durch den bestehenden Zustand durchbrochen, denn der Wähler eines Wahlkreises von 200 000 Einwohnern habe nur die Hälfte des ihm zustehenden Wahlrechtes aus. Schließlich wurde die Ueberweisung der Petition an das Plenum beschloffen, so daß die in der Session 1882 schon erörterte Frage auch diesen Reichstag wieder beschäftigten wird.

Der Vorstand des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland hat dem Fürst Bismarck eine Denkschrift, betreffend die Lage der deutschen Spiritus-Industrie und die Mittel zur Verbesserung derselben überreicht. Die Denkschrift schildert die Nothlage (!) der Spiritusfabrikanten und befürwortet eine Erhöhung der Exportbonifikation so weit, „daß die veranlagte Steuer jedenfalls voll zurückgewährt wird“. Die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt mache eine solche Erhöhung von 16 auf 21 Mark, nothwendig. Es würden für Bonifikationszuschläge 5 Millionen Mark erforderlich

sein. Ein Zuschlag von 10 pCt. zu der Maischraumsteuer würde einen Brutto-Neuertrag der Branntweinsteuer von ungefähr 6 Millionen Mark ergeben. Kleine landwirthschaftliche Brennereien sollen von dem Zuschlage befreit bleiben. Dieser Vorschlag, welcher eine Mehrbesteuerung der Spiritusbrennereien befürwortet, aber den Neuertrag größtentheils für die Erhöhung der Spiritus-Export-Bonifikation in Anspruch nimmt, ist, wie eine der „Boissischen Zeitung“ vom Geschäftsführer des Vereins zugehende Zuschrift sagt, das Ergebnis monatelanger Beratungen des Ausschusses und von Spezialkommissionen des Vereins der Spiritusfabrikanten, zu welchen zum Theil auch Mitglieder des Reichstags gezogen wurden. Voraussetzlich werden Mitglieder des Reichstags gelegentlich der Beratung des v. Kardorff'schen Antrages auf Veranstaltung einer Enquete über die Lage der Spiritusindustrie, welche im Anfang Februar zu erwarten sein wird, einen diebzüglichen Besetzungswort einbringen. Die Pressefabrikanten sollen nach dieser Auslassung dadurch entschädigt werden, daß die längst gewünschte, durch eine Kornzollerhöhung zur Nothwendigkeit werdende Verdoppelung des Eingangszolls auf Preßhefe beantragt werden wird. Der letzte Satz zeigt, wie das Schutzsystem immer weitere Kreise zieht. Die Erhöhung der Maischraumsteuer schädigt die Fabrikanten von Preßhefe und diese sollen durch eine Verdoppelung des Eingangszolls auf ihre Produkte schadlos gehalten werden.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz im Sudan überraschen gegenüber den früheren Berichten. Bisher hieß es, der Mahdi werde die Engländer erst bei Umdernan, auf dem linken Nilufer, Chartum gegenüber, erwarten, bei Retamneh siche nur eine so kleine Abtheilung seiner Truppen, daß dort kein Widerstand zu erwarten sei; nun aber ist der Mahdi mit einer anscheinlichen Armee über Retamneh hinaus den Engländern entgegen gezogen, und dort kam es am 17. Januar in einer Gegend, welche das Telegramm Abukeli Wills nennt, zu einem heftigen Kampfe. Der Angriff der Sudanesen muß äußerst heftig gewesen sein, und nur Mangel an militärischer Disziplin ihrerseits muß es gewesen sein, wenn sie aus dem momentanen Erfolg nicht dauernden Vortheil ziehen konnten. Bei ihrer fast zehnfachen Uebermacht ist es beinahe unbegreiflich, daß sie, nachdem das englische Karre besprengt war, die Engländer sich wieder sammeln ließen. Die Lage des Oberst Stewart muß eine Zeit lang verzweifelt gewesen sein. So sagt man die Situation auch in London auf, wie ein Privattelegramm von dort meldet, welches lautet: „Berichten der „Daily News“ zufolge schwebte die Kolonne Stewart's nach Sprengung des Karre's seitens der „Rebellen“ in großer Gefahr. Nur die Ausdauer der Marinebrigade und der bereiteten Infanterie verhinderte, daß Stewart nicht das Schicksal des General Hicks theilte. Stewart's Streikraft ist thatsächlich dezimirt.“ Und trotzdem haben die Engländer, wenn die Depesche aus Kairo über ein zweites Gefecht bei Retamneh nicht vollständig erfinden ist, die Sudanesen zurückgetrieben. Daß die Nachricht über dies zweite Gefecht der Befähigung resp. Verächtigung bedürftig ist, versteht sich von selbst.

Auf der chinesischen Insel Formosa haben die Franzosen wiederum eine Schlappe erlitten. Nach einem heftigen Gefecht bei Kelung ist ein Angriff der französischen Truppen mit einem Verlust von 75 Todten und Verwundeten zurückgeschlagen worden. Wie es heißt, steht ein weiterer kombinirter Angriff gegen Kelung und Tamsui bevor.

Belgien.

In der gestrigen Kammer Sitzung ereignete sich ein seltener Zwischenfall. Der Deputirte Kolin verlangte eine Statistik über die abgelegten Lehrer und die geschlossenen Kommunalsschulen. Der Minister des Innern leugnete eine solche zu haben. Dara bekreitet dies und verlangt eine Enquete. Von den Liberalen heftig bedrängt, giebt endlich der Minister unter Mißfalläußerungen der Rechten zu, daß er im Besitze der verlangten Statistik ist und verspricht Vorlegung derselben.

Frankreich.

Die Wahlbewegung für die französischen Senatorenwahlen hat bisher im Allgemeinen einen ruhigen Verlauf genommen; nur in Paris spielen die Geister heftig aufeinander. Als Kandidaten des Seine-Departements hat die republikanische Partei Spuller aufgestellt, dessen Kandidatur von den Radikalen aus heftigste Bekämpfung wird. Ueber eine diebzügliche Versammlung wird berichtet: „Der gestrigen Versammlung von Senatswählern stellten sich die verschiedenen Kandidaten vor. Spuller weigerte sich, Interpellationen zu beantworten.“ „Sie werden mir Ihre Stimme doch nicht geben“, rief er, „ich brauche also Ihr Vertrauen nicht zu gewinnen!“ Gelineau sagte, sein Programm bestehe einzig in seinem tödlichen Haß des Opportunismus. George Martin, Präsident des Pariser Gemeinderaths, kandidirte ebenfalls. Stadtrath Dreyfus rief ihm zu: „Verzichten Sie, Martin! Was Sie sagen, ist unehrlich“ und verweist ihm eine gewaltige Maulschelle, Martin sagt Dreyfus an den Haaren, Clemenceau springt dazwischen und bringt sie aufeinander. Nach der

befandenes Vertrauen und war überhaupt ein einflussreicher Mann im Reiche.

Die Verschnittenen, Eunuchen genannt, werden meistens zu diesem Zwecke in Indien gestohlen und nachdem die Operation mit ihnen vorgenommen, an den Adel zu hohen Preisen verkauft.

Sie haben den großen Vorzug, daß sie zu jeder Stunde in die Frauengemächer kommen dürfen.

Sie sind die gewöhnlichen Badewärter der Harems-Damen und werden von diesen den weiblichen Sklavinnen vorgezogen.

Da fast alle Eunuchen Vertrauenspersonen sind, so war Wabschid Ali auch außerordentlich freigebig gegen sie. Der Oberste der Eunuchen war ein Mann, welcher über Millionen verfügte. Als Sklave seines Herrn darf er natürlich kein Eigenthum erwerben, und Alles, was er besitzt, fällt nach seinem Tode an den Herrn zurück; während ihrer Dienstzeit jedoch sieht man sie mit den kostbarsten Gewändern einhergehen, und das bequemste und äppigste Leben führen. Sie speisen an ausgewählter Tafel und schlafen in seidenen Betten, wie die vornehmsten Personen des Landes.

Der Oberste der Eunuchen ging an des Königs Seite, die Uebrigen, etwa acht an der Zahl, folgten in einiger Entfernung.

An der gegenüberliegenden Seite dieses Vorplatzes befand sich wieder eine Thür, welche man vor dem Könige öffnete und nun hörte man das Signal der weiblichen Spahis, ins Gewehr zu treten.

Wabschid Ali hatte bisher gelangweilt und mißmuthig ausgesehen, wie er immer ausfah, wenn es ihm an Unterhaltung und Zerstreuung fehlte; erst jetzt, als er die Reihe der Wachmannschaft entlang ging und jedes einzelne der reizenden Gesichter musterte, da heiterte sich sein Antlitz ein wenig auf.

Er ließ sich herab, einen der weiblichen Offiziere in die Wangen zu kneifen und erlaubte sich gegen dieses oder jenes Mitglied der weiblichen Mannschaften andere Freiheiten.

Sitzung treten Zeugen zusammen und veröfönnen die Die Versammlung proklamirte schließlich Gelineau als Kandidaten.“

Bei den gestrigen Senatswahlen in Frankreich die Republikaner einen bedeutenden Erfolg errangen. Monarchisten lehnen kaum 20 in den Senat zurück. Herren Broglie und Jourtau sind nicht wiedergewählt. Paris wurde in der sofort nach dem ersten Gange unmenen Stichwahl zwischen dem bekannten Freunde Spuller und dem Radikalen Martin der letztere gewähl. Summa gingen aus der Wahl 67 Republikaner und 23 archisten hervor.

Italien.

Das Kolonialfieber hat nun auch Italien, d. h. die nische Regierung ergriffen. Dieselbe hat bereits mehrere Schiffe mit gehöriger Besatzung in See gehen lassen, um allgemein angenommen wird, von der Gegend bei rothen Meer, Besitz zu ergreifen. Ein diebzüglicher soll schon mit dem König von Abessinien abgeschlossen es fehlt aber noch die Zustimmung der Eingeborenen umliegenden Ländern, die man sich natürlich schon schaffen“ wird.

Rußland.

Die Reorganisation der hauptstädtlichen Polizei wiederum aufgeschoben, weil die Kommunalverwaltung verlanaten jährlichen Zuschuß von ca. hunderttausend an Mangel an Mitteln kategorisch verweigert. Darum des Innern will nun mit der Reform noch warten, damit die Stadt sich neue Einnahmequellen Graf Tolstol, von dessen Rücktritt neuerdings wieder ist, erklärte vor mehreren Monaten in einem Schreiben Senat, Turgenjew durfte nicht auf Kosten der ererbigt werden, da die Kommunalverwaltung ohne die rechtigsten Anforderungen betröfö eines guten Straßengeruter Beleuchtung und Kanalisation nicht nachkommen und dessen ungeachtet soll sie jetzt an die Belastung Budgets zu Gunsten der Polizei denken, die gerade Residens viele Aufgaben erfüllt, welche ausschließlich fischen Polizei zukommen. — In einem großen Nordens von Rußland herrscht Hunger's noth Bauern des Kreises Nesen, Gouo, Archangel, haben um Hilfe gebeten und im Pelschorgebiet soll bereits typhus ausgebrochen sein. Selbst die ältesten Leute nicht zu erinnern, daß jemals ein solcher Mangel an typus ausgebrochen sein. Selbst die ältesten Leute nicht zu erinnern, daß jemals ein solcher Mangel an Verbotten einer Hungersnoth erschienen.

Dänemark.

Die Neutralisirung Dänemarks, eine Frage, die in der Presse und in politischen Versammlungen worden ist, kam vor einigen Tagen auf die Tagesordnung Folkething in Form einer Interpellation. Der Neuföeren antwortete im Namen der Regierung, sei keine Stimmung in Europa dafür, die Neutralisirung auch die Neutralisirung als nicht unbedingt gut an Aktionsfreiheit des Landes dadurch beschränkt werde. ster könne sich in dieser Angelegenheit an keiner Theilhaben.

Großbritannien.

Sonnabend Nachmittag sind in London die Helden wieder in Aktion gewesen. Im Parlament selber haben Explosionen stattgefunden; die eine erfolgte in der unterirdischen Kapelle von Westminster, andere in einer zu den Subörettribünen föhrenden Die Fenster scheiben an der Frontseite von Westminster sind zertrümmert, 2 Polizeibeamte sind schwer verletzt. Explosion im Parlamentsgebäude hat bedeutenden in dem Raume des Hauses der Gemeinen und in immer nächst dem Stuhle des Sprechers angerichtet Centralhalle, in welcher die Koutoies der Zeit laufen, ist sehr beschädigt. Eine dritte Explosion fand um 2 Uhr und zwar in dem Theile des weichen statt, wo Gehevrooräthe aufbewahrt werden. Es wurde viele Besucher anwesend. Alle Fenster wurden es brach Feuer aus, dasselbe wurde aber bald gelöscht. Gebäude ist in seinem Neuföeren nicht beschädigt. Personen sind verwundet worden, darunter zwei schwer. Verhaftungen haben bis jetzt noch nicht funden.

Parlamentarisches.

— In einem Schreiben, welches der Abgeordnete Ulm, der Augsburger Oberbürgermeister von B. seine Wähler gerichtet hat, bemerkt er u. A., daß Beispiele der würtembergischen Abgeordneten Veamann und Biel folgend, in die nationalliberale Fraktion eintritten. Er hätte eben so gut sich zum Eintritt in die entschließen können, denn er sei der Ansicht, daß die liberalen seiner Schattirung und die Mitglieder der partei eigentlich eine Fraktion bilden sollten. In der

Die königlichen Scherze aber hatten weder militärische Haltung der Spahis, noch auf die Rienen der Eunuchen den geringsten Einfluß; schauten erst und ehrsüchtigvoll den Spahis die Gesichter der bevorzugten Wachmannschaften kaum ein leichtes Ausleuchten von Stolz und vorzugten unterdrückten jeden Ausdruck des Nachdem diese Parade abgenommen war, schid Ali noch einige gnädige Worte mit dem birenenden Offizier gewechselt und demselben schlaubt hatte, seine Hand zu lassen, schritt er auf die Freitreppe hinauf, die zu einem, nur mit hängen Portal führte. — Jetzt besand er sich in die bände der Frauengemächer selbst.

Diesen etwas umständlichen Weg wählte nur des Morgens. Es führte noch ein anderer Weg durch ein Zimmern und Korridoren direkt aus seinen den Harem, diesen Weg aber nahm er nur, wenn er trunken von der Tafel hinweg in die Frauengemächer auf einem fährt wurde. —

Die Mitte der Haremsgebäude bildet ein haft prächtiger Raum, den man auf den ersten einen weiten Saal halten konnte. Marmorsäulen wunderschön gemalte Dede, welche in der Glaskach gebildet wird, wodurch dieser erhält. Die Wände sind geschmückt mit vergoldeten Armleuchtern; an den Säulen sind gebracht, buntfarbige Gehänge von geschliffenen welche bei der Tageshelle einen eigenthümlichen hellen Glanz ausstrahlen. Ueppige Gemälde den Wänden. Der Estrich besteht aus Mosaik, außerordentlich kunstvoll gearbeitet; den Säulen Fontainen, welche wöhricend sprudeln; daneben Topfgewächse, die ihre laubenartig nach rechts und links ausbreiten von Gold und Steinen. Es ist ein Märchen der Tausend und eine Nacht. Man wird gebendet, betäubt von dem der Pracht, von den Wohlgerüchen, entzünd

den Frauengemächern. Sie hatten ihre Offiziere und Korporale, wie jede andere Truppe.

Ihre Posten boten ihnen keine Abwechslung dar; sie waren verurtheilt Jahr aus, Jahr ein, Tag aus, Tag ein im Innern des Serails zuzubringen. Die Außenwelt sah von ihnen wenig oder gar nichts; sie theilten hierin fast das Schicksal der Harems-Frauen. —

Der König pflegte jeden Morgen, bevor er Audienzen erteilte, eine Stunde im Harem zuzubringen, um sich mit den Damen zu unterhalten, oder ihre Toilette im Bade zu überwachen, oder sich von ihnen im Park Geschichten erzählen zu lassen.

Er stieg die breite Marmortreppe mit dem Geländer herab, die von seinen Schlaggemächern in eine mit Blumen besetzte Säulenhalle führte.

Sein Gefolge begleite ihn bis an eine gewaltige Thür, welche mit dicken Vorhängen versehen war; hier blieb die bisherige Dienerschaft des Königs stehen, an deren Stelle aber sofort eine andere trat. Der Oberste der Eunuchen trat auf Wabschid Ali zu, begrüßte ihn mit: salem aleikum, wobei er seine Hände über die Brust kreuzte, gab dann seinen übrigen Eunuchen einen Wink, die Thür öffnete sich, und der König trat ein in den gartenartigen, ganz leeren Raum, eine Art Hof, welcher mit Gras bedeckt und mit kleinen Fontainen und Blumen-Anlagen geschmückt war.

Kein Fenster ging auf diesen Hof hinaus, denn von hier begannen bereits die Geheimnisse des Harems, die keinem Ungeweihten zugänglich waren, selbst die Dienerschaft des Königs durfte auch diesen Raum nicht betreten, sondern von hier ab begann der Wirkungskreis der Eunuchen.

Die Eunuchen waren ebenfalls in großer Anzahl im Serail vorhanden, wie ja vornehme Indier sich deren stets eine große Anzahl halten.

Wabschid Ali hatte zu seinem und der Frauen Dienst allein einhundert und fünfzig Eunuchen.

Der Oberste derselben, derjenige, welcher den Vorzug hatte, den König zu führen, sobald er diese Räume betrat war das, was ihm sein erster Minister war, er genöfö sein

vollfrage me...
ungsvorschie...
Hälfte der B...
alle stimmen...
— Die...
des Reichstags...
durch dessen...
erlöschten sel...
— Die...
die Wahlen i...
loine (Mey...
— Das...
netenhaufe en...
die lange Rei...
die Vorlegun...
langen. Die...
deren Unterri...
Klang mit d...
Endlich sind...
bahnverwaltu...
Staatsb...
Schritte zu b...
hande in den...
Hofenthalet...
wege endlich...
wohnen vor...
mit dem Woh...
vorüber bis i...
strumen“ föh...
die Straße, i...
Zeit lang jen...
außerlichen ha...
genannte „B...
den allgemein...
Föhrtwejen ha...
die Demohner...
nen Garten...
von hier aus...
weiten Umweg...
Bedding in d...
langen Weg z...
zu gelangen...
Verkehrshind...
Bewohner die...
Bestellung d...
haben angeföh...
heiligung die...
hend vorstellig...
Die zwe...
Regeler und...
Süni er fertig...
geigen Somme...
nügt werden...
Bumpmalchen...
stellt werden...
schreitenden...
3 Jahre den...
bereits jezt...
zu schaffen, un...
Obwohl i...
an welchen sei...
Rückzahlungen...
richtung in gr...
doch fortbesteh...
bekannt und...
wurden schon...
emacht, und f...
Markt statt. E...
neue Kassenein...
Personen benu...
Der in d...
weiter Gustav...
Uhr, in der...
eine Droschke...
und mit dem...
Hägel fiel und...
bei diesem E...
legt, daß er...
Siddischen Re...
N. Ein G...
gen der Kirchh...
worden. Die...
geschlossenen Tau...
märchenhaften...
Glanz aber v...
der, noch ein...
starren mach...
Auf wei...
Balmenzweige...
Frauengestalte...
stellen kann...
wändern, den...
den kleinen...
träumerisch i...
ihre Gesichten...
oder um ihre...
Schmad und...
drei Sklavinn...
Zeit zu Zeit...
betend.
Dort hin...
Frau, ebenfal...
einmal Geben...
einen silberne...
überzeugt...
auf einem Ri...
auf diese Seufze...
schwärmerische...
ist nicht f...
des Käfigs se...
Diese U...
einen Ga...
schen nicht...
auf we...
Dieser...
der Hare...
e den Best...
ihren versch...
Portieren gel...
vorfüllen bei...
jefer Thüre...
häger der bi

ollfrage werde es unter den Fraktionsgenossen große Meinungsverschiedenheiten geben, er rechne jedoch darauf, daß die Hälfte der Fraktion mindestens für Verdreifung der jetzigen Sülle stimmen werde.

Die Geschäftsordnungs-Kommission des Reichstags erklärte, daß das Mandat des Abg. Dellbrück durch dessen Ernennung zum außerordentlichen Professor nicht erloschen sei.

Die Wahlprüfungs-Kommission erklärte die Wahlen der Abg. v. Carlowitz (Reichen) und Anzoline (Reg) für gültig.

Das erste Verzeichnis der Petitionen im Abgeordnetenhaus enthält deren mehrere Hunderte. Wir heben daraus die lange Reihe der Petitionen von Lehrern hervor, welche die Vorlesung eines Schuldnotations- und Pensionsgesetzes verlangen. Die Petition der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten um Gleichstellung in Befoldung und Rang mit den Richtern erster Instanz ist schon bekannt. Endlich sind sehr zahlreiche Petitionen von Beamten der Eisenbahnverwaltung um Gehaltserhöhung eingelaufen.

Communales.

Eine Anzahl von Stadtverordneten sind, wie die Staatsb.-Ztg. berichtet, zusammengetreten, um gemeinsam die Schritte zu beraten, welche geeignet sind, dem großen Nothstand in den Stadtteilen Gesundbrunnen, Schönhauser und Rosenhauser Thor in Betreff der ganz unzureichenden Verkehrswege endlich ein Ende zu bereiten. So z. B. fehlt den Bewohnern vor dem Schönhauser Thore die direkte Verbindung mit dem Bohnhofs Gesundbrunnen, obgleich in dieser Richtung die Schwedterstraße am Güterbahnhof der Nordbahn vorüber bis in die unmittelbare Nähe des Bohnhofs „Gesundbrunnen“ führt. Hier legt sich jedoch ein Schlagsbaum über die Straße, um hauptsächlich den Abfuhrwagen, die sich eine Zeit lang jene Gegend zu ihrer Entleerung ganz besonders auszeichnen hatten, den Weg zu sperren. Ebenso ist hier der sogenannte „Verlorene Weg“, der schon vor 70 Jahren für den allgemeinen Gebrauch hergegeben war, jetzt für öffentliches Fußwegen gesperrt. Derselbe Nothstand macht sich auch für die Bewohner der im Norden von der Invalidenstraße gelegenen Garten-, Berg- und Ackerstraße geltend. Will man z. B. von hier aus nach der Kesselfstraße gelangen, so muß man den weiten Umweg nach der Liesenstraße machen, die kurz vor dem Bedding in die Schauffstraße mündet, um in dieser denselben langen Weg wieder zurückzugehen und so in die Kesselfstraße zu gelangen. Die Durchlegung der Feldstraße würde dieses Verkehrsbehinderung hier ganz aufheben. Ebenso ermangelt die Bewohner dieser verkehrsreichsten Stadttheile noch ganz der Herstellung der schon lange projektierten Pferdebahnen. Die oben angeführten Stadtverordneten beschloßen daher, zur Beilegung dieser Nothstände bei den städtischen Behörden dringend vorstellig zu werden.

Die zweite Hälfte der Erweiterungsarbeiten der Tegeler und Charlottenburger Wasserwerke wird im Juni cr. fertiggestellt sein, so daß dann auch in einem sehr heißen Sommer dem Bedürfnisse nach Wasser vollständig genügt werden kann. Es werden, wie bereits berichtet, 8 neue Pumpmaschinen, 5 in Tegeler und 3 in Charlottenburg, aufgestellt werden. Allerdings dürften diese Werke bei der fortwährenden Ausdehnung der Kanalisation nur etwa auf 8 bis 10 Jahre dem Bedürfnisse entsprechen. Es werden daher bereits jetzt schon Vorbereitungen getroffen, neue Wasserwerke zu schaffen, und zwar vorwiegend am Müggelsee.

Obwohl nicht immer an den Abenden des Sonnabends, an welchen seit sechs Wochen die Sparkasse für Einlagen und Rückzahlungen geöffnet ist, das Publikum von der neuen Einrichtung in großer Masse Gebrauch macht, wird die letztere doch fortbestehen, weil sie mit jeder Woche in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt wird. Am Sonnabend, den 17. d. M., wurden schon 424 Einlagen im Betrage von 24473 Mark gemacht, und fanden 163 Rückzahlungen im Betrage von 10486 Mark statt. Es wurden 79 neue Bücher ausgegeben. Die neue Kasseneinrichtung ist mithin doch immer von etwa 500 Personen benutzt worden.

Lokales.

Der in der Gr. Frankfurterstraße 6 wohnhafte Arbeiter Gustav Horn verunglückte am 23. d. Mts., Abends 1 Uhr, in der Nähe seiner Wohnung dabei, als er einen vor eine Droschke gespannten Pferde, welches schon geworden war und mit dem Gesäß in rasendem Galopp durchging, in die Bügel fiel und es auch zum Leben brachte. H. hatte sich aber diesem Vorwurfsfall so erheblich an der rechten Hand verletzt, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem städtischen Krankenhaus befördert werden mußte.

N. Ein Gefäßdiebstahl ist am Sonnabend bei einer der Kirchhofstraße 13 wohnenden Handelsfrau B. ausgeführt worden. Die fischen Diebe haben daselbst aus einem verschlossenen Taubensack nicht weniger als 23 Tauben entwendet.

märchenhaften Einrichtungen dieses Raumes. Der äußere Glanz aber verleiht diesem Raume nicht allein diesen Zauber, noch etwas Anderes ist es, was den Fremden geradezu entzückt.

Auf weichen Polstern, welche auf dem Fußboden unter Palmenzweigen ausgebreitet sind, da ruhen die schönsten Frauengestalten, welche sich die kühnste Phantasie nur vorstellen kann. Dort liegt eine Schöne in goldgestickten Gewändern, den Arm und die Schulter entblößt, den reizenden kleinen Fuß in goldgestickten Pantoffeln; sie stützt träumerisch ihr Haupt. Vor ihr kniet eine Slavine, welche ihr Gesichts erzählt, um ihr die Langeweile zu vertreiben, oder um ihre üppige Phantasie zu reizen, je nach dem Gemüth und der Stimmung. Hinter ihr sitzen zwei oder drei Slavinnen, ihr Kühlung zuschauend, oder ihr von Zeit zu Zeit eine Schaal mit dem schönsten Obst anbietend.

Dort hinter der Säulenreihe promenirt eine andere Frau, ebenfalls von ihren Slavinnen begleitet, welche sie beim Gehen unterstützen, und welche ihr von Zeit zu Zeit einen silbernen Spiegel vorhalten, damit sie sich unaufhörlich überzeugt, daß sie schön sei. Träumerisch lehnt dort, auf einem Kissen sitzend, ein Mädchen an einer Säule. Diese Seufzer entringen sich ihrer Brust, ihre schönen, schwärmerischen Augen richten sich sehnsüchtig in die Ferne. Es ist nicht schwer zu errathen, diese Gefangene des goldenen Käfigs sehnt sich nach Freiheit.

Diese Unglücklichen haben oft nie ein Feld gesehen, sie einen Garten unter freiem Himmel. Sie freuen sich über Blumen, welche ihnen ihre Slavinnen reichen, aber sie wissen nicht, wie und wo sie gewachsen, sie wissen vielleicht kaum, auf welche Weise Blumen entstehen.

Dieser Raum ist der gemeinschaftliche Versammlungsort der Harems-Damen, in welchem sie sich ergehen, wenn der Besuch des Königs erwartet. Von hier aus führen verschiedene Thüren, welche allerdings nur durch Portieren gebildet sind, und welche sich zwischen den Marmorsäulen befinden, in die Gemächer der Einzelnen. Jede dieser Thüren führt in einen Gang, auf welchen die Bedienten der betreffenden Damen münden.

Man ist den Dieben, die in der Nacht zum Sonntag einen weiteren Diebstahl in der Wedderstraße ausführten, wofür sie aus einem Stall 5 Enten, nachdem sie dieselben abgeschlachtet, gestohlen, bereits auf der Spur.

N. Eine Jagd auf Vogelfänger hielt am gestrigen Tage die Gensdarmen Schmidt und Peters in aufregender Thätigkeit. Die erwähnten Beamten bemerkten auf den Köllnischen Wiesen an der Trepptower Grenze vier verdächtige Individuen, die sich auf denselben in auffallendster Weise zu schaffen machten. Beim Erblicken der Beamten ergrißen die Verdächtigen die Flucht und suchten durch Auffuchung von Gesträuch die Verfolgung zu einer unmöglichen zu machen. Obwohl die Gensdarmen die Einholung der Fährlinge von verschiedenen Seiten und unbedenklich des Eises und des hohen Waldes der Ringbahn, in Szene setzten, wäre die Festnahme der Flüchtigen unmöglich gewesen, wenn nicht ein plötzlicher Zufall dem Entkommen ein Ziel gesetzt hätte. Dem einen der Flüchtlinge ereilte das Geschick, daß er, als er seine Flucht über den Wiesenrand lenkte, auf dem Eise einbrach, und bis zur Brust in dem eifrigen Wasser stand. Ehe er sich an das Ufer zu retten vermochte, hatte der Gensdarm Peters ihn schon gefaßt. Auf dem Polizei-Bureau entpuppte sich der Verhaftete als der bekannte Taubenmarder B., der mit noch drei Genossen, welche große Vogelbauer bei sich führten und mit ihrem Range auch glücklich entkamen, schon in aller Frühe auf den Vogelzug ausgezogen war.

a. Verhaftet. Gegen vier hiesige Expeditionsfirmer sind am 24. d. Mts., Vormittags zwischen 10—12 Uhr Betrügereien in erheblichem Umfange verübt worden. Bei diesen präsentierte ein junger Mann Frachtbriefe der Expeditionsfirma (Georg Kempermann mit der Ordre, die auf den Frachtbriefen verzeichneten Güter auf näher bezeichneten hiesigen Bahnhöfen für die Adressaten in Empfang zu nehmen. Zugleich überreichte der Ueberbringer der Frachtbriefe Quittungen der Firma Kempermann, auf welche die obigen Firmen die Frachtbeträge von 254 M., 383 M., 176 M. und 156 M. anstandslos an die Boten auszahlten. Als diese Firmen sodann die Frachtgüter an den Bahnhöfen in Empfang nehmen wollten, da stellte sich heraus, daß diese Güter gar nicht da lagerten und daß sowohl die Frachtbriefe als auch die Quittungen gefälscht waren. Sowohl von den gefälschten Firmen als auch von der Firma Kempermann wurde der Verdacht der Thäterschaft auf einen früher bei K. beschäftigt gewesenem Komptoiristen gelenkt, welcher heute von der Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden ist.

a. Einbruchdiebstahl. Bei einem im Hause Brücken-Allee Nr. 1 wohnhaften Bankier wurde in der Nacht vom 23. zum 24. d. Mts. in der im Parterre-Geschoß belegenen Wohnung ein Einbruch verübt, wobei die Diebe Silberachen und Kleidungsstücke im Werthe von über 2000 Mark gestohlen haben. Unter den gestohlenen Sachen befindet sich ein großer silberner Aufsatz und eine silberne ovale Schale im Werthe von 1500 resp. 300 Mark, zwei sinesische silberne Tassen, ein neusilberner kleiner Leuchter, drei Winterüberzieher, ein Neuzugs mit dunkelgrünem Ueberzug; in der Tasche des Ueberzuges befand sich ein Abonnementsbillet zur Stadtbahn. Die Silberachen fanden in den Zimmern frei auf den Tischen, und die Thüren zu den Zimmern waren unverschlossen. Ruchmächtig sind die Diebe über die Vorgartenmauer gestiegen, sind dann auf die daselbst befindliche Veranda gegangen und haben die Jalouise eines Fensters hochgehoben, dessen Schrauben sie eindrückten und so sich Eingang verschafften. Den Rückweg scheinen sie auf demselben Wege genommen zu haben, denn auf der Vorgartenmauer wurden Blutspuren gefunden, die von Hand-Verletzungen durch Einschlagen der Fensterscheiben herührten. Die Thäter sind bis jetzt noch nicht ermittelt.

Unsägliches Elend ist mit dem neuen Jahre über die Familie des Schuhmachers Bachmann, Reichensbergerstr. 180 im Keller, hereingebrochen. Von den 8 Kindern des Bachmann'schen Ehepaares im Alter von 2—13 Jahren sind in der Zeit vom 10. bis 14. d. Mts. drei an der Diphtheritis erkrankt, von denen eins in der elterlichen Wohnung starb, zwei nach dem Bethanien-Krankenhaus gebracht wurden, dort aber auch der furchtbaren Krankheit erlagen. Kurze Zeit darauf wurden noch zwei der Kinder von der bösartigen Krankheit befallen und mußten ebenfalls nach Bethanien geschafft werden. Von allen acht Kindern haben die unglücklichen Eltern also nur drei gesund behalten; drei sind in wenigen Tagen gestorben und zwei ringen mit dem Tode. In Folge des Unglücks hat der Mann, welcher lungenkrank ist, auch noch die wenige Arbeit, die er demwärtigen kann, verloren und die Familie ist in die furchtbarste Noth gerathen. Zwar hat der Revierarzt die Bachmann'sche Wohnung bereits sorgfältig desinficirt lassen; allein, wer wollte es namentlich Eltern verdenken, wenn sie der tödtlichen Krankheit gegenüber ängstlich sind und sich scheuen, dem Manne, dessen Familie so schwer davon heimgesucht ist, Arbeit zu geben? — Die Noth ist, wie gesagt, groß und mitleidige Herzen fänden hier ein schönes Feld, ihre Opferfreudigkeit zu betheiligen.

Ein seltenes Ereigniß, alle Flußläufe und Seen weit und breit zugestrotzt ohne Schnee, veranlaßte am Sonntag

Wadschib Ali begnügte sich, da er ja von europäischer Kultur schon ein wenig profitirt hatte, mit verhältnismäßig wenig Frauen; er hatte deren nur etwa achtzig, aber er war stolz darauf, die schönsten Damen Indiens in seinem Harem zu haben.

Inmitten dieses Saales sitzt auf einem schön gepolsterten Kissen, das schöner, breiter und weicher ist, als alle übrigen, das deshalb auch den Namen „Thronkissen“ führt, eine Frau, welche zegenwärtig die Favoritin, die Hauptdame des Harems, ist. Sie ist eine üppige Dame mit sehr schönen, sehr edlen und sehr stolzen Zügen, freilich nicht mehr jung, wie ihre Genossinnen. Sie ist die älteste Dame des Harems; allein noch weiß sie zu fesseln. Wehe ihr, wenn eine Zeit kommt, wo der König keinen Beschmaß mehr an ihr findet. In diesem Falle entlebigen sich die hohen Herren ihrer Frauen, und zwar in einer Weise, von welcher die Welt nichts erfährt. Die Damen des Harems sind dann einfach verschwunden.

Man meint, daß es zur Aufgabe der Eunuchen gehört, dafür zu sorgen, daß die Frauen des Harems nicht allzu alt werden.

Die übrigen Frauen betrachteten die Favoritin wie eine Art höheres Wesen.

Mehrere derselben saßen oder standen in ihrer Nähe und lauschten ihren Worten, wie die Kinder denen der Eltern.

Sie ertheilte ihnen Rathschläge und Verhaltensmaßregeln, namentlich in Bezug darauf, wie sie sich zu benehmen hätten, falls der König ihnen einmal das ominöse Taschentuch zuwerfen sollte.

Eine Anzahl Eunuchen stand zu ihrem Dienst in der Nähe bereit.

„Herrin“, sagte einer derselben, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend, „befehlen Sie, daß vor der Prozeßion Ihnen die neue Harems-Dame vorgestellt werde?“

„Ich will sie sehen“, erklärte die Favoritin mit einer gebieterischen Handbewegung.

Der Eunuch entfernte sich und verschwand hinter einer der Portieren und nach einer Weile trat durch dieselbe ein

eine Massen-Auswanderung der Berliner Schlittschuhläufer. Schon am Oberbaum genoss man das freudige Schauspiel der von Äufern belebten breiten Spree. Bei der Brücke der Verbindungsbahn ist der Strom noch offen, dahinter aber geht die Bahn bis Sadoma bei Köpenick. Auf dem Rummelsburger See ist die Eisernie im vollen Gange, es wird mit Flügen geschritten. Zwischen Rummelsburg, Stralau und Trepptower schwärmen die Schlittschuhläufer wie die Bienen, vor Waldschlösschen saßen die Menschen wie im Sommer. Dahinter beginnen die Fabriken mit ihren das Eis zermürbenden Ausflüssen. Die Bahn geht deshalb immer linker Hand weiter. Bei Walker's Weiskübler hält man einen Fährgraben offen, den man umgeht. Bei Wilhelminenhof benutzt man zur Vorrichtung den Treidelweg etwa 50 Schritt, dann geht es glatt über die Wiesen nach Sedan, Ostend und Sadoma. Hier schnallt man ab, denn Spindler's Abflüsse haben Loch an Loch in das Eis gefressen. Hinter Köpenick schnallt man wieder an und läuft nun rechts und links glatt so weit man will. Zwischen Köpenick und dem Müggelsee ist das Eis glashart und spiegelklar, darunter sieht man die Fische spielen. Vor Bad Belleoue am Müggelsee wimmelte es am Sonntag von Menschen. Man nahm hier Eisbahngeld, mit welchem Recht, ist unerfindlich. Ueber den riesigen See nach Rahnsdorf hinüberzukünnen, ist ein Hochgenuss. Im warmen Krug hinter Rahnsdorf, einem stattlichen, herrenhausartigen Gebäude, bekommt man gute, preiswerthe Verpflegung. Von hier geht es in den Dämertisee nach Erkner. Wer weiter will, läuft über den Fläken- und Kallsee nach den Kallbergen. Oder man wendet sich vom neuen Krug durch den Gölener Graben in den Seddin- und langen See nach Grünau. Am besten fährt man zu einer großen Partle mit der Bahn bis Köpenick und wendet sich von hier entweder in die Spree oder die Dahme. Die von der Köpenick herausgehauenen mächtigen Eisblöcke zeigen, was für Kerne die Seen bedeckt. Von Vormittags halb 11 Uhr bis Sonnen-Untergang kann man hier bequem seine acht Meilen ins Land hineinlaufen.

g. Unsere Taschendiebe scheinen einige ihrer Mitglieder nach der Kousseau-Insel entsetzt zu haben, wo sich ihnen bei der kolossalen Menge von Menschen und den sich bildenden Rudeln ein ergiebiges Operationsfeld bietet. Mehrere Schlittschuhläufer machten gestern Nachmittag auf der Eisbahn der Kousseau-Insel einen ca. 16 Jahre alten jungen Mann auf seine goldene Uhrkette aufmerksam, welche ihm lose aus der Tasche hing. Er machte nun die Entdeckung, daß zwar die Uhr noch in der Weste steck, von der Kette aber ein Stück abgeschnitten worden war. Der junge Mann entfiel sich dann auch, von einem Käufer angerannt zu sein, der ihn beim gemeinschaftlichen Fall umfaßt hatte. Dasselbe Mandor, welches die Taschendiebe durch das „Antempeln“ auf der Straße zur Verabreichung von Personen ausführen, scheinen sie demnach auch auf dem Eise zu beobachten, wo es weniger auffällt, da derartige Karambolagen hier nicht zu den Seltenheiten gehören. Jedenfalls dient der mitgetheilte Fall unseren Schlittschuhläuferinnen und Schlittschuhläufern zur Vorsicht.

g. Ein lauter Knall rief gestern Nachmittag auf dem Schloßplatz einen größeren Auflauf hervor. Ein Laternenanstecker hatte eine der auf dem Schloßplatz neu aufgestellten Regeneratiodrenner-Laternen, auf einer langen Leiter stehend, gereinigt und wollte mit einem Streichholz probiren, ob das Gas nicht eingetroffen sei, als es plötzlich vor seinen Augen hell aufstammte und die Detonation erfolgte. Anscheinend war Gas ausgetreten, welches sich durch die Flamme des Streichhölchens entzündet hatte. Nicht viel hätte gefehlt, und der Laternenanstecker wäre vor Schreck von der Leiter gefallen.

g. Die „Vogelwiese“, welche im vergangenen Jahre auf dem Terrain des alten Berliner Viehmarktes in der Brunnenstraße abgehalten wurde, wird in diesem Jahre ihre Auferstehung in der Pionierstraße, und zwar auf jenem ausgedehnten Komplex feiern, auf dem sich gegenwärtig die schwedische Eisbahn befindet. Die Hasenheide würde hierdurch eine noch stärkere Frequenz erfahren.

Velle-Alliance-Theater. Die Aufführungen des Schöthman'schen Schwankes „Der Raub der Sabinerinnen“ finden Ende dieser Woche ihren Abschluß, trotzdem derselbe noch am Sonntag ein fast ausverkauftes Haus ergiebt und das Publikum allabendlich in die heiterste Stimmung versetzt.

Gerichts-Zeitung.

Nürnberg. Ein Ober-Amstlicher auf der Anklagebank. Die Reineidsprozesse sind leider in den Schwurgerichtssessionen etwas Alltägliches. Aber daß ein Oberamtsrichter, zu dessen Berufspflichten es gehört, auf die Heiligkeit des Eides hinzuweisen und Eide abzunehmen, selbst wegen Reineid prozessirt wird, das ist — wie der Staatsanwalt bemerkte — „etwas Neues unter der Sonne“.

Oberamtsrichter Müller von Herbruck, 59 Jahre alt, ein stattlicher, elegant auftretender Herr, war es, der in Gemeinschaft mit einem Bauern, dem sechzigjährigen Johann Christoph Bock, die Anklagebank einnehmen mußte.

Mädchen, begleitet von ihren Slavinnen und geführt von dem Eunuchen. Sie näherte sich der Gebieterin.

„Runa, die jüngste der königlichen Gemahlinnen!“ stellte sie der Eunuch vor.

Runa trug die Kleidung, welche im Großen und Ganzen alle Harems-Damen trugen, nur hatte sie die Entblößung vermieden, welche viele derselben wählten, um einen Eindruck auf ihren königlichen Gemahl zu machen.

Die weiten Hofen von Goldstoff fielen kauschig bis über die Fußknöchel, wo sie festgebunden waren, herab; ein breites, goldenes Gürtelband hielt sie um die Taille fest und hing in reich mit Juwelen besetzten Quasten auf die Knie herab.

Die Favoritin betrachtete Runa, die ihre Augen bescheiden und schüchtern niederschlug und die Hände über die Brust kreuzte, einige Minuten mit Aufmerksamkeit, dann winkte sie ihr, auf dem Kissen neben ihr Platz zu nehmen.

Das ist eine Auszeichnung, welche die Favoritin nur selten ertheilt.

Runa folgte dem Wink, und nun bedeutete die Favoritin durch eine Handbewegung allen übrigen Harems-Damen sich zu entfernen. Auf die beiden Eunuchen, welche neben den beiden Frauen stehen blieben, hatte dieser Befehl keinen Bezug. Die Eunuchen haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, jeder Unterredung zuzuhören.

„Man hat mir erzählt“, begann die Favoritin, „daß Sie von dem Schrecken krank geworden sind. Es ist kein Wunder! Ich hörte, daß Sie in der größten Gefahr schwebten, von dem wüthenden Tiger zerrissen zu werden; um so mehr freue ich mich, Sie wieder hergestellt zu sehen.“

Runa seufzte tief. „Ich schwedte in Lebensgefahr“, sagte sie. „Ein Jüngling rettete mein Leben. Der Mann, welchen ich liebe!“

„Unglückliche!“ rief die Favoritin entsetzt; „sprechen Sie das Wort „lieben“ nicht anders aus, als in Bezug auf den König, dessen Gattin Sie sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Zum Arbeiterschutzgesetz. Die im Reichstag bezüglich eines Arbeiterschutzgesetzes gepflogenen und die noch in Betreff dieses Punktes in Aussicht stehenden Debatten beunruhigen die Großindustriellen in hohem Grade. Die Mitglieder des Zentralverbandes deutscher Industrieller, haben sich denn auch bereits veranlaßt gefühlt, ihren gegenseitigen Sorgen in folgender Resolution Luft zu machen:

„Die deutsche Industrie hat stets ihre Bereitwilligkeit bewiesen, das Loos ihrer Arbeiter bestmöglich zu gestalten und zu diesem Zwecke schwere Lasten auf sich genommen, wird auch in Zukunft nach Kräften hierzu bereit sein. Es muß aber gleichmäßig den Interessen der Arbeitgeber und Arbeiter zum Schaden gereichen, wenn unaufhörlich gesetzgeberische Versuche im Reichstag unternommen werden ohne genügende Vorbereitung und ohne daß die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der tatsächlichen Verhältnisse hierbei berücksichtigt sind, und ohne daß den Beteiligten zuvor Gelegenheit gegeben ist, mit ihren aus der Erfahrung geschöpften Ansichten und Wünschen gehört zu werden. Angesichts der dem Reichstage gegenwärtig vorliegenden Anträge auf Ausdehnung des Arbeiterschutzes erklärt daher der Ausschuss des Zentralverbandes deutscher Industrieller es für unumgänglich notwendig, daß, ehe die Gesetzgebung auf diesem Gebiete weiter in Anspruch genommen wird, eingehende Erhebungen darüber angestellt werden, ob und in wie weit zu einem gesetzgeberischen Vorgehen ein praktisches Bedürfnis vorliegt, ob die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte hierdurch beeinträchtigt und ob nicht das wohlverstandene Interesse der Arbeiter selbst geschädigt werde. Hierbei erscheint es insbesondere wünschenswert, daß auch Arbeiter, welche für Familienangehörige zu sorgen haben, gehört werden. Ferner erklärt der Ausschuss des Zentralverbandes deutscher Industrieller, in Erwägung, daß Mißbräuche, die vereinzelt vorkommen mögen, in anderer Weise beseitigt werden können, sich schon jetzt gegen die generelle Verengung der Arbeitszeit erwachsener männlicher Personen.“

Das ist deutlich gesprochen; also zum Wohl der Arbeiter sind die Herren gegen jede Beschränkung der Arbeitszeit.

Aus Frankfurt a. M. läßt sich das „B. Tagbl.“ telegraphieren: „Der Bruder des in Hohenheim Verhafteten hat bekannt, daß dieser der Rührer des Polizeiräters Kumpff sei. Der Verhaftete heißt Julius Weste und stammt aus Kosen in der Mark Brandenburg. Er ist seines Reichthums Schahmacher und war schon seit drei Jahren von der Heimath fern. Er kam von der Schweiz, wohin er auch jetzt zu Fuß wieder zurückwollte. Die That geschah im anarchistischen Auftrage. Der Rührer ist ein mittelgroßer, bartloser Mann von flehentlichem Aussehen. Die Polizei wird in den nächsten Tagen das ganze Belastungsmaterial vorführen.“ — Jedenfalls ist diese Nachricht mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

Ueber die Dynamit-Attentate in London wird weiter gemeldet: Wie die Untersuchung herausgestellt hat, muß ein Paket Dynamit in der zweiten Etage des Westens Thurmes des Tower, im sogenannten Banksaal, hinter eines der vielen Gewehrgehäuse gelegt worden sein. Es sind mehrere Hundert Gewehre beschädigt und ist sonst vielfacher Schaden durch die Explosion angerichtet worden. Sonnabends ist der Eintritt in den Tower frei und derselbe in Folge dessen viel mehr besucht, als an anderen Tagen. Zur Zeit der Explosion befanden sich etwa sechzig Menschen im Weissen Thurm, von denen, wie es jetzt heißt, nur vier Personen verletzt wurden. Auch im Parlamentsgebäude wird das Publikum nur Sonnabends eingelassen. Vermuthlich haben sich die Uebeltäter unter das Publikum gemischt und sind nach Niederlegung des Dynamits entkommen. In Betreff der Explosion in Westminster wird angenommen, daß die beiden Polizeisten ein auf der Kellertreppe liegendes Paket soeben ausgehoben hätten, als dasselbe explodirte. Der Zustand Weider ist hoffnungslos. Auch mehrere andere in der Nähe befindliche Personen sind verletzt worden. In Folge dieser Explosion sind viele Leute, welche sich in diesem Augenblicke in den Räumen des Hauses der Gemeinen befanden, nach Westminster-Hall gerollt, um die Ursache der Detonation kennen zu lernen, sonst hätte die gleich darauf folgende Explosion im Hause der Gemeinen ohne Zweifel vielen das Leben gekostet. Zwei wegen Verdachtes der Theilnahme an dem Verbrechen verhaftete Personen sind wieder freigelassen worden.

Chicago, 24. Januar. Unlen den Effekten eines gewissen Otto Funk ist ein Gefäß mit Dynamit, grobem Pulver und einer Höllenmaschine aufgefunden worden. Derselbe ist nach den Ermittlungen der Polizei Sozialist und der Brands

stiftung verdächtig. Bei seiner Vernehmung erklärte Funk, die Maschine konstruirt zu haben, um sich wegen einer Viebedaffaire in Newyork selbst zu entleiben.

Washington, 24. Januar. Im Senate brachte Edmunds einen Gesetzentwurf ein betreffend die Verhinderung und Bestrafung solcher Verbrechen, die mittelst Explosivstoffen in den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern begangen sind. Die Vorlage wurde einer Kommission zur Vorberathung überwiesen.

Washington, 25. Jan. Der von Edmunds im Senate eingebrachte Gesetzentwurf, betreffend die Verhinderung und Bestrafung von Verbrechen mittelst Explosivstoffen, beantragt auch die Bestrafung jeder wissenschaftlichen Theilnahme an der Transportirung und Ablieferung von Sprengstoffen für verbrecherische Zwecke. Es heißt, daß der Gesetzentwurf vor den gestern in London stattgehabten Explosionen im Staatsdepartement entworfen war, daß aber die Explosionen dessen Einbringung beschleunigt hätten.

Parlamentarisches.

Deutscher Reichstag.

34. Sitzung vom 26. Januar, 11 Uhr.

Am Rufe des Bundesrathes v. Burchard, Lucius und Kommisarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend den Beitrag des Reiches für die Kosten des Zollanschlusses der freien und Hansestadt Bremen.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung eines Nachtragsbetrags zum Reichshaushaltsetat für 1884/85. Es werden darin für Arbeiten zur Sicherung der Fundamente des Botischäftgebäudes (Palazzo Caffarelli) in Rom an einmaligen Ausgaben 107 200 Mark verlangt.

Das Haus tritt sogleich in die zweite Lesung ein und bewilligt die Forderung.

Darauf wird die zweite Berathung des Reichshaushaltsetats mit dem Etat der Zölle und Verbrauchssteuern fortgesetzt.

Zu Tit. 3 (Rübenzuckersteuer) liegt ein Antrag des Grafen von Hake vor, den Bundesrath zu ersuchen, einen Beschluß dahin zu fassen, daß für das Herbstjahr 1884/85 die Frist für die Entrichtung der Rübenzuckersteuer von sechs auf neun Monate verlängert werde.

Referent von Wedell-Malchow empfiehlt die unveränderte Annahme des Titels Namens der Budgetkommission.

Abg. Graf Stolberg-Wernigerode: Man wißt der Regierung jetzt häufig vor, daß sie nicht rechtzeitig die Zuckersteuer reformirt und somit nichts gethan habe, um der gegenwärtigen Zuckerkrise vorzubeugen. Ob eine solche nachträgliche Kritik aber ebenso berechtigt sei, wie sie leicht ist, das ist doch noch sehr die Frage. Es ist durchaus zweifelhaft, ob der Bau neuer Zuckerfabriken unterblieben wäre, wenn die Regierung vor 4 Jahren die Steuer erhöht hätte. Im Gegentheil, man hätte eine solche Maßregel wahrscheinlich dahin aufgefaßt, daß es um die Zuckerindustrie doch gut bestellt sein müsse; und die Spekulation hätte sich erst recht auf diesen Produktionszweig geworfen, zumal mit Ausnahme des Rübenbaues sämtliche andere Branchen der Landwirtschaft, Getreidebau, Viehzucht u. absolut nicht mehr rentiren, und sich schon deshalb die ganze Landwirtschaft, wo es irgend anging, krampfhaft auf den Bau von Zuckerrüben stürzte. Hätte nun die Regierung die Steuer reformirt, und wäre die Krise trotzdem eingetreten, dann hätte man natürlich der Regierung mit einem gewissen Recht vorgeworfen, daß sie mit fiskalischer und plumper Hand eingegriffen und eine blühende Industrie zerstört habe. (Sehr richtig! recht.) Also lassen wir lieber diese Reklamationen, soweit die Vergangenheit in Frage kommt und beschäftigen wir uns allein mit der Gegenwart. Da meine ich aber, wir dürfen die Steuer zur Zeit nicht reformiren, und wünsche, daß der jetzige Zustand noch auf ein Jahr prolongirt werde. Ich hoffe, daß mittlerweile die Produktion eingeschränkt, der Konsum aber sich heben wird. Ich lege überhaupt entscheidenden Werth auf die Hebung des inländischen Zuckerkonsums, schon aus allgemein wirtschaftlichen Gründen. Es wäre nun gut, wenn es durch technische Vervollkommnung der Fabrikation gelänge, den Zucker so zu verarbeiten, daß er ohne erst eigentlich raffinirt zu werden, sofort in den Haushaltungen zur gewöhnlichen Verwendung kommen könnte, wie das hier und da schon jetzt geschieht. Ich halte diese Art und Weise, den Zucker direkt aus der Fabrik zu beziehen, noch großer Ausdehnung fähig und damit würde der allgemeine Konsum erheblich steigen. Eine Diskussion, wie die Steuer zu

reformirt sei, ist also jetzt noch verfrüht; ich wünsche Prolongation des jetzigen Verhältnisses auf ein Jahr. Der Resolution v. Hake werde ich zustimmen.

Abg. Graf v. Hake: In der Frage der Zuckersteuerkrise sind bisher die Fabrikanten im Parlament nicht zum Worte gekommen, um ihre Ansicht über dieselbe und über die eventuelle Reform der Steuerlegislation darzulegen; auch ist die diesjährige Etatsberathung wohl nicht der Ort, um das Alles zu sagen, was über eine Aenderung der Zuckersteuergesetzgebung zu sagen wäre. Einige allgemeine Andeutungen aber wird mir vom Standpunkte des Fabrikanten über die Industrie zu machen erlaubt sein. Unleugbar ist über die Zuckerindustrie eine Krise hereingebrochen, wie wir sie so schlimm noch nicht erlebt haben. Sie ist hervorgerufen hauptsächlich durch die in den letzten Jahren ganz außerordentlich starke Anlage von neuen und die Ausdehnung von alten Fabriken, sowie durch die rapiden Fortschritte der Technik. Die Folge davon war eine nie erlebte Ueberproduktion und ein entsetzendes Sinken des Preises. Ueber die Frage aber, wie für die Zukunft die Gesetzgebung einzurichten wäre, um den Interessen der Reichslande und denen der Industrie selbst andauernd zu genügen, darüber sind die Ansichten äußerst verschieden. Daß die Entzuckerung der Melasse den Grund des Verfalls der Zuckersteuer bilden soll, kann ich nicht zugeben; die Ueberproduktion ist dadurch gestärkt worden, aber in erster Linie hat die Zunahme der Rübenbauer überhaupt und der Anbau zuckerreicher Rüben darin geführt. Der Reichslande liegt nun hauptsächlich vom Konsum im Inlande die Einnahme an Zuckersteuer zu, dieser Konsum ist aber in den letzten Jahren lange nicht in dem Maße wie früher gestiegen. 1883 sind 19 1/2 Millionen Zentner Zucker in Deutschland gewonnen worden, wovon nur 8 Millionen im Lande konsumirt wurden, während 11 1/2 Millionen auf den Export angewiesen waren. Dieser Exportzucker ist natürlich bei seinem Ausgange aus dem Deutschen Reich bonifizirt worden. Nun hat sich, da seit 1869 an dem damals erlassenen Gesetz Aenderungen nicht erfolgt waren, die Exportbonifikation vermöge der bekannten Fortschritte der Technik in eine Exportprämie verwandelt. Hierdurch erklärt sich der große Einnahmefall an Rübensteuer, den der Etat aufweist. Reichsregierung und Industrie halten die Wafen des Gesetzes von 1869, namentlich das damals festgestellte Verhältniß für die Gewinnung eines Zentners Zucker nicht mehr für zutreffend, und bekanntlich hatte die erstere auf Grund der Ergebnisse der Beratungen der Enquete-Kommission schon im vorigen Sommer dem Reichstage einen Reformentwurf vorgelegt, der aber nicht mehr zur Berathung kam. Die Industrie ist auch der Meinung, daß das bestehende Gesetz in der Richtung abgeändert werden muß, daß die Reichslande annähernd die früheren Einnahmen wieder erhält, und gleichzeitig muß es im Sinne des jetzigen Standpunkts der Fabrikation modifizirt werden. Ueber die Form und Richtung, in welcher die Abänderung sich zu bewegen hätte, kann Ihnen die Industrie keine Vorschläge machen. Sie ist viel zu wenig einmüthig, und jeder von ihr ausgehende Vorschlag wird nur von einer Minorität der Fabrikanten vertreten. Die Frage, ob die Reichslande durch Herabsetzung der Bonifikation größere Einkünfte erlangen würde, findet in der Industrie keine einmüthige Beantwortung; auch ob eine Fabriksteuer möglich und ausführbar ist, ob sie fakultativ oder obligatorisch sein soll, ob sie als eine Fabriksteuer in engerem Sinne oder als Konsumsteuer gestaltet werden soll, über alle diese Fragen ist die Industrie als solche nicht im Stande, eine sichere Auskunft zu geben. Einig ist man nur darüber, daß der für die Reform zu wählende Zeitpunkt die Interessen der Fabrikation nicht schädigen dürfe. Um die Einnahmen der Reichslande auf die frühere Höhe zu bringen, muß der Steuerfuß geändert werden. Der Preisstand des Artikels wird freilich die frühere Höhe nicht wieder erreichen, und die Verminderung der Rentabilität muß von der Industrie getragen werden; aber mehr als bisher kann aus dem Zucker doch gewonnen werden. Fast einzig ist die Industrie auch noch darin, daß das System der Besteuerung den inneren Fabrikbetrieb nicht belästigen oder beschränken soll. Für dieses Jahr wird die Nothlage überall anerkannt. Die Industrie hat sich zunächst selbst zu helfen gesucht, und es ist der Beschluß zu Stande gekommen, im nächsten Jahre 20—25 pCt. Rüben weniger zu bauen, wodurch die Ueberproduktion vermindert werden würde. Es haben in diesem Jahre auch weit größere Lagerungen von Zucker in den Privatlagern stattgefunden, es ist nicht so viel Zucker als früher an den Markt gekommen, aber das Alles hat die Festigkeit der Krise nicht gemindert. Seitens des Direktoriums des Vereins für die Zuckerindustrie Deutschlands wurde im Oktober die Bitte an den Bundesrath gerichtet, steuerfreie Lager

Ein unangenehmes Reiseabenteuer.

Herr Karl Almeroth beabsichtigte am 16. d. früh von Steyr nach Wien zu fahren, wo ihm als Mitreisender des Kartheaters für jeden Freitag eine Loge reservirt ist. In St. Valentin stieg eine junge Dame zu ihm ins Koupée, mit der er in lebhafter Konversation gerieth. Herr Almeroth erzählt nun den Verlauf der Fahrt, von dessen Folgen er sich erst jetzt erholt hat, der „Br.“ in folgender anschaulicher Weise:

Die Strecke von Amstetten bis St. Pölten ist ziemlich lang und es giebt genug Gelegenheit, das Verschiedenste zu besprechen. Das Fräulein theilte mir mit, daß sie als Gouvernante nach Polen gehe, daß sie in München gebürtig und im Kloster Nymphenburg erzogen sei, daß sie 18 Jahre alt sei, doch jünger aussehe. Wir sprachen von München und dessen Bier, von Polen und dessen Schnaps, kurz, was halt so die Konversation mit sich bringt. Bloslich fragte mich das Fräulein, ob wir einen Tunnel passiren. „Ja, kurz vor Röll, bei einem ganz kleinen.“ Da sah sie mich an und lächelte abei.

Ich fragte: „Fräulein, warum lachen Sie?“ „Ja, das kann ich Ihnen nicht sagen, es ist mir etwas ingefallen.“

Wir eilten Röll zu, sie sah bis jetzt auf der rechten Seite, ich ihr vis-a-vis.

Ich sagte: „Mein Fräulein, es wird Sie gewiß interessieren, da Sie ja selbst in einem Kloster erzogen wurden, das schönste Kloster, das wir in Oesterreich haben, zu sehen, und gleichzeitig unsere Donau.“

Ich führte sie an der Hand zum anderen Fenster. Sie ließ beim Fenster neben mir stehen. Es kam der Tunnel und ich drückte ihr die Hand. In der Dunkelheit streifte meine Wange die ihre. Das Rastren des Tunnels dauerte zum einig Sekunden und wir setzten unsere Konversation in gleicher Weise wie früher fort. Da kam St. Pölten. Ich sagte: „Da dies die letzte Station vor Wien ist und Sie von Wien gleich wieder abreisen, sollten Sie etwas zu sich nehmen.“ Sie lehnte dankend ab, ich stieg aus und ging auf dem Perron passiren. Auch das Fräulein stieg aus und ich sah sie mit

dem Kondukteur einige Worte wechseln. Ich stieg ein, das Fräulein auch. Kurz nachdem sich der Waggon in Bewegung setzte, bemerkte sie: „Ich hätte mir doch einige Orangen kaufen sollen.“

„Es thut mir sehr leid, mein Fräulein, daß Sie dies nicht früher gesagt haben, ich hätte es ja leicht besorgen können. Uebrigens, wenn Sie mit einer Semmel zufrieden sind, glaube ich dienen zu können.“

Dabei durchsuchte ich meine Taschen, fand aber das Gesuchte nicht. Dafür aber meine Zigarettenpackung — ein weißer Karton —, zula 120 türkische Zigaretten enthaltend.

„Mein Fräulein,“ sagte ich scherzend, „oder ist vielleicht eine Zigarette gefällig? Bitte hier!“ Hierbei hielt ich ihr die Schachtel hin.

„Nein, ich danke,“ sagte sie kurz. Sie wurde etwas blaß und sagte, daß sie eine kleine Uebelkeit besaße.

„Nun sehen Sie,“ sagte ich, „das kommt davon, weil Sie kein Frühstück genommen haben.“

„Bitte,“ sagte sie kurz nachher, „machen Sie mir das Fenster auf; die Luft wird mir gut thun.“

Ich öffnete das rechte Fenster und lehnte mich in die linke Ecke des Koupées.

Bald öffnete sie das Fenster ganz und hielt den Kopf hinaus. Ich dachte mir, das Unwohlsein will sich Luft machen.

Da — ich glaubte einen bösen Traum zu haben — schwang sie sich aufs Fenster und mit dem Kopf durch dasselbe. — Noch heute schauerte mich, wenn ich dieses Moments gedente. Ich springe wie ein Rasender von meinem Lager auf und erschaffe gerade noch ihre Beine, während der Oberkörper, die Hüften und die Hände, den Kopf nach abwärts, aus dem Fenster hängen.

„Um Gotteswillen, was thun Sie!“ rief ich. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich meiner der Gedanke, wenn Du das Mädchen nicht erhalten kannst, so ist ihr Leben verloren, und Deines? — Wie ein Blitz durchschauten mich alle die Folgen dieses entsetzlichen Gedankens und gaben mir eine übermenschliche Kraft.

Der Gedanke, daß, wenn ich das Mädchen nicht erhalten könnte und sie nicht Zeugenschaft der Unmoralität ihres Beginns ablegen könnte, Jeder glauben müßte, ich habe einen Angriff auf ihre Ehre gemacht und sie hätte sich, um dieselbe zu retten, den Tod gegeben, brachte mich dem Wahnsinn nahe — und mein ganzes Sinnen und Trachten konzentrierte sich auf den einzigen Gedanken: Du mußt sie retten.

Ich schrie aus Leibeskräften: „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ Niemand hörte mich, denn die Waggonfenster waren in Folge der Kälte alle geschlossen und das Geräusch der Räder des Zuges ließ mein Geschrei verhallen. Ich sah ein Wächterhäuschen nach dem andern vorüberfliegen, wir sausten bei einer Station vorbei — dann noch einer — ich glaube, es war Neulengbau — und noch immer keine Hilfe.

Ich weiß nicht, wie lange der Kampf gedauert, es dürfte aber gewiß eine Viertelstunde gewesen sein; meine Kräfte begannen zu erlahmen. Das eine Bein entschloßte mir, ich hatte nur noch den linken Fuß vom Knie an im Wagen und klemmte denselben krampfhaft an die Innenseite des Waggonfensters, während ich mit der andern Hand ihre Kleider in der Nähe der Hüfte hielt. Da sah ich, daß sie mit einer Hand die Augen am Waggon angebracht Messingstange umklammerte und dies gab mir wieder Leben.

„Lassen Sie mich los,“ rief sie, „ich kann auf dem Trittbret stehen.“ Ich ließ mich jedoch durch diese wahnsinnige Aeußerung nicht betören und hielt sie mit dem letzten Rest meiner Kraft fest.

Endlich wurde ein Fenster im Nachbarlouppé geöffnet und ein Herr schrie entsetzt auf über das Bild, welches sich ihm bot. Er schrie auch aus Leibeskräften um Hilfe und noch dem Kondukteur. Der Mann unserer vereinten Hilferufe überliefte das Eisenbahngerassel und gelangte zu Ohren des Kondukteurs. Derselbe sprang auf das Trittbrett, gab das Signal und unterstüßte das hängende Mädchen — der Zug bremste.

Das Mädchen und ich waren gerettet! „Er will mich umbringen!“ schrie das Mädchen, als sie in die Arme des Kondukteurs fiel. Er öffnete das nebenliegende leere Koupée und im Einstiegen hörte ich sie noch schreien: „Er wird mich nachspringen!“ Ich rief zum Kon-

für Zucker einzurichten, die aber als Inland betrachtet werden sollten; wir waren sehr enttäuscht, als der Bundesrath ohne Angabe von Gründen die Bitte abschlug. Dasselbe widerfuhr einem ähnlichen Antrage. Wir bitten nunmehr in der Resolution, daß die neunmonatige Kreditfrist, welche bis 1869 bestand, statt der gegenwärtigen sechsmonatigen vom Bundesrath wieder eingeführt werden möge. An der Berechtigung des Bundesraths, dies im Verordnungswege zu thun, ist nicht wohl zu zweifeln. Und ein temporäres Bedürfnis liegt doch ebenfalls vor. Wir bezwecken damit nicht eine Geldunterstützung auf Kosten der Steuerzahler an die Zuckerindustrie. Die Höhe des event. Zinsverlustes ist mir nicht bekannt; die Erfindung der Frist auf weitere 3 Monate aber wird der Reichskasse gewiß auch wieder zu Gute kommen. An der Gewährung dieser Bitte sind nicht bloß die Zuckerindustriellen, sondern auch der ganze Handelsstand, auch die Kapitalisten, welche die Garantie für die Steuer übernehmen, interessiert, und ich bitte, sie zur Erleichterung des Nothstandes zu erfüllen. (Beifall.)

Abg. Gaerle: Einen wundern Fleck, als die Rübenzuckersteuer, giebt es im ganzen Reichshaushaltetat nicht. Der kolossale Ausfall, welchen wir im laufenden wie im kommenden Jahre an Zuckersteuer zu erleiden haben, hängt sich wie ein Bleigewicht an unsere ganze Staatsverwaltung. Am allerbedenklichsten hat die außerordentliche Panngmuth und Rücksicht der Reichsregierung gerade an den Zuckerfabriken selbst sich gerächt. Graf Stolberg meint, die Kriftis wäre auch durch gesetzgeberische Maßregeln vor drei und vier Jahren nicht aufzuhalten gewesen und schreibt ihr Entstehen der Ueberproduktion zu. Ganz gewiß, aber diese Ueberproduktion des ganzen Weltmarktes geht fast ausschließlich von Deutschland aus. (Widerspruch rechts.) Oesterreich spielt in dieser Beziehung auf dem Weltmarkt nur eine kleine Rolle. Die Ueberproduktion hat ihren Ursprung bei uns und ist groß gezogen worden durch die Lage der Gesetzgebung. Heute thut es dringend noth, Mittel und Wege zur Abhilfe zu suchen; wenn wir aber sehen, daß die Regierung auch heute noch uns keine Vorschläge macht, daß sie thätlos diesem Zusammenbrechen einer blühenden Industrie gegenübersteht, so möchte man versucht sein, zu prophezeien, daß das Geschick an unierer Zuckerindustrie unaufhaltsam sich vollziehen wird. Die Ausführungen des Grafen Hade sind gewiß sachverständige, aber sie stehen im Widerspruch mit einer an die Reichsregierung gelangten Eingabe, die aus der Versammlung der Zuckerindustriellen und der Rübenbauenden Landwirthe in Roggeburg hervorgegangen ist. Diese letzteren haben die Reichsregierung dringend gebeten, die Reform der Besteuerung zu beschleunigen. Sie haben die Heruntersetzung der Ausfuhrvergütung bis auf 840 M. empfohlen und auf Erhöhung der Steuer für diejenigen Fabriken angetragen, welche ihre Melasse selbst verarbeiten. Unter allen diesen Fabrikanthen werden doch gewiß auch solche sich befinden haben, die selbst ein Melassenzuckerungsverfahren in ihrem Betriebe anwenden (Rufe: Nein!), dann allerdings würde diese Eingabe erheblich an Gewicht verlieren. Es ist doch ein ganz merkwürdiges Schauspiel, daß Vertreter einer Industrie selbst an die Reichsregierung die dringende Bitte richten, man möchte ihnen eine höhere Steuer auferlegen, und die Regierung ist nicht dazu geneigt, während sie sonst solche offene Hand mit Freunden ergreift. Ebenso ablehnend verhält sie sich ja auch in Bezug auf die Reform der Branntweinsteuer. Wenn wir somit sehen, daß die Regierung solche ergebliche Einnahmequelle verfliegen läßt, dann ist es doch wohl gerechtfertigt, daß der Widerstand gegen neue Steuern, auf welche von anderer Seite immerfort hingewiesen wird, und welche jedenfalls für weite Volkskreise eine Neubelastung bedeuten, sich immer mehr verbreitet. Den Antrag des Grafen Hade, der nur eine weitere große Konzession an die Zuckerfabrikanthen bedeutet, bitte ich zur Zeit abzulehnen.

Bevollmächtigter zum Bundesrath für das Königreich Preußen, Staatsminister Dr. Lucius: Meine Herren, der Herr Vorredner hat der Reichsregierung den Vorwurf gemacht, daß sie rathlos der Entwicklung dieser Industrie und dem Verfall dieser Steuer gegenübergestanden habe. Ich glaube, kein Vorwurf ist weniger begründet. Die verbündeten Regierungen haben die Auffassung gehabt, daß die Entwicklung der Zuckerindustrie für die deutsche Landwirtschaft nicht allein, sondern für den ganzen Wohlstand der Nation in den letzten vierzig Jahren von steigender Bedeutung gewesen ist, und daß nichts verfehlter sein würde, als durch steuerliche Eingriffe dieser Entwicklung Hemmnisse zu bereiten. Die Entwicklung, die diese Industrie genommen hat, ist gerade der Beweis für die Nützlichkeit und Nützlichkeit, wie das Steuersystem in Deutschland gewirkt hat, während umgekehrt an der Entwicklung, welche dieselbe landwirtschaftliche Industrie in den Nachbarstaaten, zumal in Frankreich genommen hat, beweist, zu welchen unglücklichen Konsequenzen ganz besonders für die Landwirtschaft sie geführt hat. Ich stelle außerdem in Abrede, daß der Verfall dieser Steuer ein so großer, ein so langer, so nachtheiliger wäre. Ich erinnere doch daran, daß im Durchschnitt der letzten Jahre, mit 1883 schließend, die Zuckersteuer eine Durchschnittseinnahme von 45 Millionen jährlich gegeben hat, und daß ein Rückgang dieser Einnahme erst in den letzten Jahren eingetreten ist. Daß diese Abnahme der Steuererträge hervortrat, und warum sie hervorgerufen ist, ist durch die Ausführungen des Herrn Grafen von Hade sowohl wie durch die des Herrn Grafen v. Stolberg erwiesen. Es würde nach meiner Auffassung eine höchst enge Fiskalität gewesen sein, wenn man sofort durch einen Steuerausfall sich

hätte bewegen lassen sollen u einer Systemänderung. Ich meine, es ist auch eine fiskalische Rücksicht in weiterem Sinne, daß man alle die Industrien, die geeignet sind, die Steuerkraft des Landes zu heben, insbesondere die Landwirtschaft in ihren Verhältnissen in eine bessere Situation zu bringen, begünstigt und ihr jede Rücksicht und Pflege angedeihen läßt. Es ist eine weitere, wenn man will, fiskalische Rücksicht, welche für Schonung dieser Industrie spricht, daß man die Erfahrung, die in den Etats aller Einzelstaaten hervortritt, die überhaupt Domainenbesitz haben, berücksichtigt. Diese Erfahrung geht doch dahin, daß eine Steigerung der Erträge der Landwirtschaft in den letzten Jahren sich fast nur auf diejenigen Gegenden beschränkt und konzentriert, in denen technische Gewerbe blühen; in erster Linie Zuckerrübenfabrikation. Die Ueberfluthen der Domaineneinnahmen im preussischen Staate können bis zu einem gewissen Grade als typisch gelten für die landwirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt. Und wenn dort wiederkehrend bei allen denjenigen Domainenverpachungen, die vermöge der klimatischen und Bodenbeschaffenheit darauf beschränkt sind, bloß Körner zu bauen; wenn diese einen Rückgang in den Einnahmen nachweisen, so weiß das sicher auf ernste kritische Symptome in der Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit hin (Sehr richtig! rechts), und daß man dieser Beobachtung gemäß diejenigen Industrien hegt und pflegt, die diese Schädlichkeiten auszugleichen vermögen. Das, glaube ich, ist durchaus eher eine weitblickende und richtige wirtschaftliche Politik wie das Gegentheil. Meine Herren, ich kann nicht umhin, in dieser Beziehung die Reueführungen anzuführen, die im vergangenen Jahre in der französischen Deputirtenkammer sowohl wie im Senat gefallen sind. Dort treten die Klagen der Landwirtschaft genau in demselben Umfang hervor wie bei uns. Es wird in den dortigen Enquêtes, die noch nicht abgeschlossen sind, von denen wir aber in den Zeitungen täglich kurze Notizen finden, konstatiert, daß auch in den rein ackerbaureibenden Gegenden die Pächter um 25 Prozent zurückgegangen sind, daß, wo früher 120 Franken per Hektar erzielt wurden, die Pacht neuerlich auf 90 Franken und noch geringere Summen gesunken ist. In den französischen Verhandlungen wurde ganz besonders auch hingewiesen auf die Blüthe der deutschen Zuckerindustrie, die wesentlich ein landwirtschaftliches Gewerbe geblieben ist, im Gegensatz zu der französischen. Man besagte sich dort darüber, daß das System der Fabriksteuer eine wesentliche Begünstigung einmal des Kolonialzuckers, der Schiffahrts-Interessen und endlich der französischen Raffinerie zur Folge gehabt habe. Es wird das durch entsprechende Zahlen nachgewiesen. Es belam der Kolonialzucker eine Exportbonifikation, während der Rübenzucker, der in Frankreich auch in großer Ausdehnung produziert wird, keine bekam. Die Folge dieses Systems ist gewesen, daß von 1872 bis 1882 ein vollständiger Stillstand des Rübenbaues eingetreten ist und ein bedeutender landwirtschaftlicher Rückgang in Konsequenz dessen. Man hat eine Mission nach Deutschland geschickt, die die Zuckergeraden bereist hat und die frapirt gewesen ist von der Höhe, in der sich die landwirtschaftliche Kultur sowohl, wie auch die Fabrikation speziell des Zuckers befand. Die Herren sind nach Hause gekommen und haben ihre Enquêtes damit abgeschlossen, daß sie an die Kammer Berichte erstattet haben, die durchaus auf die Einführung des deutschen Steuersystems gerichtet sind. Sie urtheilen über das frühere System; sie sagen in ihrem Kommissionsbericht an die Deputirtenkammer: „Hätte man damals (1862) die Rübensteuer eingeführt, so würde Frankreich, welches trotz aller Steuerhürden und trotz des ungleichen Kampfes gegen die durch ihre Gesetzgebung begünstigten Länder zu einer Zuckerzeugung von 4 Millionen gelangte, heute Alles, was das uns bedrohende Deutschland hervorbringt, selbst erzeugen zum großen Vortheil des Konsumenten, des Fiskus und des allgemeinen Wohlstandes der Landwirtschaft. Leider hatten die damaligen Minister nicht einen genügend weiten Blick für die wahren und großen Interessen des Landes.“ Der Bericht, der an den Senat erstattet ist über dieselbe Vorlage, schließt damit. Die Verhandlung hat damit geendet, daß ein Gesetz in Frankreich angenommen wurde, welches mit einer Uebergangszeit von fünf Jahren, in der es salustatio gelassen wurde, ob die Fabrik sich nach dem bisherigen Steuersystem besteuern wolle oder ob nach dem Gewichtskohlsystem, und daß man dann nach Ablauf von fünf Jahren mit 1889 das deutsche System im Wesentlichen einführt. Ich meine, einer solchen Erfahrung gegenüber ist doch wohl gerechtfertigt, daß man nicht ohne weiteres von Systemänderungen spricht und sich darauf einläßt. In jedem Falle ist der Zeitpunkt, in dem sich diese Industrie in einer schweren Kriftis befindet, jedenfalls nicht derjenige, wo man auf diesem Gebiete experimentell vorgehen darf. (Sehr richtig!) Es wäre darin eine große Gefahr, wenn man gemüthlicher bei der Bedrängnis und Haltlosigkeit, in der sich die gewerblichen Kreise natürlich dieser Kriftis gegenüber jetzt befinden, — wenn man da sich von der plötzlichen Strömung treiben lassen wollte und jetzt eine überreife Entscheidung sagte. Meines Erachtens ist zur Zeit gar keine Wahl vorhanden als die, daß man das jetzige System und Verhältniß beibehält und wenigstens auf ein Jahr den status quo verlängert, daß man also abwartet, wie die Kriftis sich weiter entwickelt und, was dann geschehen soll, sich vorbehält. Ich will nur noch mit wenig Worten auf die Einwürfe des Herrn Vorredners kommen, der der Ansicht zu sein scheint, daß die Ueberproduktion von Zucker lediglich oder wesentlich

verlieren, daß sie jedoch auf meine Betanlassung im Koupe blieb. Im Tunnel bei Rül jedoch hätte ich sie gefügt. „Erinnern Sie sich, mein Fräulein, ich bitte Sie darum,“ rief ich, „ich habe es nicht gethan.“ „Es kann sein, ich weiß nicht — mir war so — Sie waren mir so nah.“ „Ja,“ fragte der Kommissar, „hat Sie der Herr nach dem Tunnel in irgend einer Weise belästigt?“ „Nein.“ „Machte er Ihnen vielleicht Anträge?“ „Nein, das nicht.“ „Berührte er Sie?“ „Nein.“ „Ja, warum sind Sie zum Fenster hinaufgesprungen?“ „Mich übermannte eine so namenlose Angst, er bot mir alles Mögliche an.“ „Was?“ „Drot, dann Zigaretten. — Wo haben Sie die weiße Schachtel?“ rief sie, zu mir gewendet. „Bitte, Herr Kommissar, im Reifemantel.“ Der Herr Kommissar nahm die Schachtel aus dem Mantel und fragte: „Ist dies die Schachtel, mein Fräulein?“ „Ja.“ Der Kommissar öffnete: „Es sind Zigaretten.“ — Das habe ich nicht gewußt“, erwiderte sie. „Ich glaubte, er will mich betäuben; als er mir die Zigaretten anbot, hatte er die Hand in der Rocktasche und ich vermutete eine Waffe und, um mich zu retten, wollte ich aus dem Fenster springen. Ich muß wohl zugeben, daß mich der Herr, als ich mich zum Fenster hinaufschwang, mit aller Gewalt und Aufopferung zurückhielt, um mich zu retten.“ Nun kam meine Vernehmung. Ich sagte aus, wie ich bereits schilderte. Die Vernehmung des Kondukteurs war kurz, aber inhaltsvoll. Er bestritt den Irrthum des Mädchens, meine Aufzahlung und gab an, daß das Mädchen zu ihm in St. Bötten folgendes sagte: Sie, Kondukteur, sehen Sie sich öfter zurück.“ „Ja warum?“

durch die deutsche Ueberproduktion hervorgerufen sei. Ich laube mir in dieser Beziehung, ihn auf ein verhältnißmäßiges neues Altentstück hinzuweisen, auf einen englischen Parlamentsbericht, der im vorigen August von Mr. Giffin dem Board of Trade unterbreitet wurde. Die Zuckerfrage hat bekanntlich in England, wo ja kein Zuckerrübenbau gar nicht produziert wird, wo bloß Rohzucker und Rüben-Rohzucker importirt und verarbeitet wird, auch ein sehr hervorragendes Interesse, und man hat sich nach dem die Zuckerröste dort abgeschafft sind, durch die dem Sinken der Zuckerpreise gegenüber gefürcht, ob welche steuerliche und Zollmaßregeln angeeignet seien, um die erdrückenden Kalamität, die aber dort nicht einen landwirtschaftlichen, sondern mehr industriellen Charakter hat, abzumildern. Dieser Parlamentsbericht schließt damit, daß er zum Theil statirt, daß in den vergangenen 30 Jahren sich die Zuckerproduktion der Erde von 1 429 000 Tons auf 2 100 000 Tons gesteigert habe. Der Bericht konstatiert ferner, daß das Steigen der Rübenzuckerproduktion allerdings ein laß Kosten der Kolonialzuckerproduktion stattgefunden habe, aber trotzdem die Produktion des Kolonialzuckers im Abnutzen ebenso reichlich im selben Verhältnisse, vielleicht selbst mehr, zutritt neuer Produktionsländer in einem höheren Grade, als die, wie die Produktion des Rübenzuckers. Er sagt: „Es ist ein Irrthum, die ganze Rübenzuckerproduktion als ein künstlich genährt darzustellen und das Abnutzen als Produktion lediglich auf die Ausfuhrprämien zurückzuführen.“ Die Produktion ist eben überall gewachsen und sie ist im Verhältniß zur Konsumtion gewachsen.“ Die Konsumtion in England nach diesem Reporte die vierfache des Jahres 1852, ist von 15 Pfund pro Kopf, die sie 1840 betrug, auf 60 Pfund gestiegen in 1883. Wenn man dagegen die deutsche Konsumtion vergleicht, so bewegt sich die ungefähre auf demselben Nisse wie die englische vor 30 Jahren. Es ist also nicht möglich und anzunehmen, daß auch eine Steigerung der Zuckers in Deutschland möglich ist. Das ist ein Interesse, so schnell eintritt, um schon in der Kürze dieser großen Produktion gegenüber einen großen Unterschied zu zeigen, bezweifle ich, und ich glaube nicht, daß man werten steuerlichen Berechnungen darauf gründen darf. Ich habe die Absicht, daß ich konstatiere, daß die Regierung keineswegs los, sondern mit der größten Aufmerksamkeit und der größten Theilnahme die Entwicklung dieser Kriftis beobachtet hat, und daß es aber nicht für angezeigt hält, die Kriftis steuerliche Maßregeln noch zu verschärfen. Und wenn lediglich landwirtschaftlichen Standpunkte aus sprechen würde ich sagen: in jedem Falle ist es jetzt eine Rückwärts, diese eminent landwirtschaftliche Industrie zu halten, ihr aber die Schwierigkeiten ihrer gegenwärtigen hinwegzuweisen, als wie sich darum zu ängstigen, einen ausfall zu befürchten. (Bravo! rechts.)

Abg. Dechelhäuser: Mit der Staatspost sind Millionen sind meine Freunde einverstanden, obgleich glauben, daß dieser Ertrag bei weitem nicht erreicht wird. Was meine Meinung über die Zuckersteuer betrifft, so folge ich dem sich einbringenden Brauch, daß jeder Redner über materielle Fragen über sein persönliches Interesse an der Sache offen zu sprechen. Als Vertreter eines der bedeutendsten Zucker- und Distrikte des Herzogthums Anhalt habe ich nun ein direktes allgemeines, aber kein, weder direktes noch persönliches Interesse in Form unmittelbarer auf der Lage der Zuckerindustrie. In Betreff der kann ich die Regierung trotz der Erklärungen der Vertreters von einem Theile der Schuld immer im Obne definitive Regelung der Zuckersteuer und Abbruch dieser Frage kann eine dauernde Gesundheit einreten. Was zunächst zur Abhilfe vorge schlagen sind Balliottomassregeln für den Augenblick: zunächst die Lösung des Grafen Hade, die ich auf das Wärmste flügen möchte, da sie durch Ausdehnung des Steuerfußes auf 9 Monate zahlreicher Fabriken finanzielle Vorteile bringt. Sodann wird die Regierung, wie ihre Kommission annehmen läßt, hier im Plenum die wiederholen, daß sie eine Lastige bringen wird, Geset vom 7. Juli 1883 über die Feststellung der Vergütung auf ein Jahr verlängert wird. Mit welcher Besorgnis erfüllt es mich, daß die im Schoße der latenten sich zeigende divergirende Strömung allmähliche Festigung von Ansichten führen könnte, deren Ausdehnung Gesetzgebung die Zuckerindustrie schwer benachteiligen würde. Zu meiner großen Freude hat auch Minister Lucius die Vorsicht beim Betreten eines Reformweges in dieser Industrie, in dieser wichtigen Kultur zu verhalten, der nicht gründlich vorbereitet ist. Insbesondere mit großer Besorgnis die Strömung, die in der Gesetzgebung der Melassebesteuerung eingetreten ist. Ich jetzt ungefähr bis zur Hälfte der sämtlichen Rübenzucker Deutschlands gestiegen. An und für sich geht die Leistung nicht weiter, als daß durch diese Agitation für die lassung der Weg zur Fabriksteuer gegeben würde, gegen die ich persönlich mich ganz entschieden muß. Die Frage der Melassebesteuerung ist außerordentlich und von der Regierung steuerlich noch nicht

dukteur: „Am Gotteswillen, lassen Sie mich zu den Herren hinüber, ich kann nicht allein bleiben!“

„In Wien werden Sie schon sehen, was mit Ihnen geschieht!“ Mit diesen Worten gab er das Signal zur Abfahrt und schwang sich in das Koupe zu dem Mädchen.

Fassunglos stand ich allein im Wagon. Die körperliche Anstrengung und die furchtbare Aufregung, die ich während dieser ganzen Situation erlitt, machten mir die Sinne schwinden; doch bald kam ich zu mir und meine Aufregung nahm zu, wenn ich dachte, was wird das Mädchen sagen, um ihre wahnwitzige That zu rechtfertigen?

Wird sie einen Roman erfinden? — oder war sie wahnwitzig? — was könnte ich gegen ihre eventuellen Auslagen für Gegenbeweise bringen? Und unter diesen schrecklichen Gedanken erreichten wir Wien.

Raum aus dem Wagon gesprungen, erfasse mich mit dem Ruf! „Das ist er!“ drei Sicherheitswachmänner und weitere Sicherheitsorgane folgten mir. Gleich einem Rörder wurde ich an Hals und Händen gepackt und, als wollten sie mich hindern, eine Waffe zu gebrauchen, hielten sie mich fest.

So glücklich dieser Empfang für mich war — ich mußte ihn später entschuldigen, denn die Telegramme, welche von den Stationen, durch welche ich im Kampfe mit dem Mädchen saufe, in Wien anlangten, waren derart, daß sie zu den aller schlimmsten Voraussetzungen berechtigten.

Man brachte mich und das Mädchen auf das Bahnpolizei-Kommissariat und begann die Vernehmung. Ich glied einem Wahnsinnigen; die Verhaftung in Wien nahm mir noch den Rest meiner Fassung und, meiner nicht mehr mächtig, sagte ich: „Am Gotteswillen! was habe ich denn gethan?“ Die Sicherheitsorgane wollten mich beruhigen, es gelang ihnen aber schwer. Die Vernehmung begann. Zuerst meine Reisegenossen.

Sie sagte aus, daß sie aus Versehen in ein Koupe erster Klasse eingestiegen, daß ich mit ihr sehr liebend gewesen sei und daß sie bedauerte, in Ansehens meine Gesellschaft zu

verlieren, daß sie jedoch auf meine Betanlassung im Koupe blieb. Im Tunnel bei Rül jedoch hätte ich sie gefügt.

„Erinnern Sie sich, mein Fräulein, ich bitte Sie darum,“ rief ich, „ich habe es nicht gethan.“

„Es kann sein, ich weiß nicht — mir war so — Sie waren mir so nah.“

„Ja,“ fragte der Kommissar, „hat Sie der Herr nach dem Tunnel in irgend einer Weise belästigt?“

„Nein.“

„Machte er Ihnen vielleicht Anträge?“

„Nein, das nicht.“

„Berührte er Sie?“

„Nein.“

„Ja, warum sind Sie zum Fenster hinaufgesprungen?“

„Mich übermannte eine so namenlose Angst, er bot mir alles Mögliche an.“

„Was?“

„Drot, dann Zigaretten. — Wo haben Sie die weiße Schachtel?“ rief sie, zu mir gewendet.

„Bitte, Herr Kommissar, im Reifemantel.“

„Der Herr ist mir so unheimlich.“

„Nun, dann steigen Sie ins andere Koupe!“ — jedoch wieder zu dem Herrn.“

Hiermit war unsere Vernehmung zu Ende.

Ich wurde noch ersucht, die Zigaretten im Koupe zu lassen zur eventuellen Untersuchung derselben, was mir mißgefiel, daß ich mich ungehindert entfernen konnte. Ich leistete dieser Aufforderung mit großem Vergnügen, schon fühlte ich die Folgen, welche die entsehlige auf mein Nervensystem ausübte.

Von dem Mädchen noch Abschied zu nehmen, kam nicht heran; ich sagte ihr nur: „Wenn Sie meine Existenz durch Ihren wahnwitzigen Schritt wüßten, würden Sie mich nicht so sehr bedauern.“

Das Mädchen blieb noch auf dem Kommissariat, erinnernd ist, und blieb, wie ich aus den Zeitungen durch den Bahnarzt untersucht und zur Hysterie verurtheilt worden sein. So endete, dem Kommissar Dank, mein entsehlige Abenteuer. — Ein kurzes Fieber besiel mich, und noch heute, wenn ich an die weiteren Folgen verpüre, leide ich entsehlige, und der einzelnen trauerhaften Momente erinnere, und muß sein, daß die Sache so ganz anders hätte enden möge, wenn ich in einer unsagbaren Weise auf einen meinem Zustande nach dem Abenteuer kann man sich vorstellen, wenn ich erzähle, daß bei einem Besuch, den ich am Tag einem mir befreundeten Professor machte, mich ein als ich eintrat, meines verstorbenen Aussehens halber

Doß Eines weiß ich, sobald werde ich mit einer kannten Dame nicht mehr allein fahren. Sollte ich mich zu ein unbekanntes weibliches Wesen zu mir in die fassen, sei es schön wie der Teufel, ich würde an der ziehen und glaube, selbst der Eisenbahnpräsident würde entschuldigen.

mmen. Zuerst nothwendig, um groß und raffiniert zu sein, den nur in den Konsum finden, der dort erlitten, so muß nach dem die Zuckerröste dort abgeschafft sind, durch die dem Sinken der Zuckerpreise gegenüber gefürcht, ob welche steuerliche und Zollmaßregeln angeeignet seien, um die erdrückenden Kalamität, die aber dort nicht einen landwirtschaftlichen, sondern mehr industriellen Charakter hat, abzumildern. Dieser Parlamentsbericht schließt damit, daß er zum Theil statirt, daß in den vergangenen 30 Jahren sich die Zuckerproduktion der Erde von 1 429 000 Tons auf 2 100 000 Tons gesteigert habe. Der Bericht konstatiert ferner, daß das Steigen der Rübenzuckerproduktion allerdings ein laß Kosten der Kolonialzuckerproduktion stattgefunden habe, aber trotzdem die Produktion des Kolonialzuckers im Abnutzen ebenso reichlich im selben Verhältnisse, vielleicht selbst mehr, zutritt neuer Produktionsländer in einem höheren Grade, als die, wie die Produktion des Rübenzuckers. Er sagt: „Es ist ein Irrthum, die ganze Rübenzuckerproduktion als ein künstlich genährt darzustellen und das Abnutzen als Produktion lediglich auf die Ausfuhrprämien zurückzuführen.“ Die Produktion ist eben überall gewachsen und sie ist im Verhältniß zur Konsumtion gewachsen.“ Die Konsumtion in England nach diesem Reporte die vierfache des Jahres 1852, ist von 15 Pfund pro Kopf, die sie 1840 betrug, auf 60 Pfund gestiegen in 1883. Wenn man dagegen die deutsche Konsumtion vergleicht, so bewegt sich die ungefähre auf demselben Nisse wie die englische vor 30 Jahren. Es ist also nicht möglich und anzunehmen, daß auch eine Steigerung der Zuckers in Deutschland möglich ist. Das ist ein Interesse, so schnell eintritt, um schon in der Kürze dieser großen Produktion gegenüber einen großen Unterschied zu zeigen, bezweifle ich, und ich glaube nicht, daß man werten steuerlichen Berechnungen darauf gründen darf. Ich habe die Absicht, daß ich konstatiere, daß die Regierung keineswegs los, sondern mit der größten Aufmerksamkeit und der größten Theilnahme die Entwicklung dieser Kriftis beobachtet hat, und daß es aber nicht für angezeigt hält, die Kriftis steuerliche Maßregeln noch zu verschärfen. Und wenn lediglich landwirtschaftlichen Standpunkte aus sprechen würde ich sagen: in jedem Falle ist es jetzt eine Rückwärts, diese eminent landwirtschaftliche Industrie zu halten, ihr aber die Schwierigkeiten ihrer gegenwärtigen hinwegzuweisen, als wie sich darum zu ängstigen, einen ausfall zu befürchten. (Bravo! rechts.)

Die Entwicklung des Konsums ist bei der Fabrikation... Die Entwicklung des Konsums ist bei der Fabrikation... Die Entwicklung des Konsums ist bei der Fabrikation...

Staatssekretär v. Burchard: Wenn man, was ja... Staatssekretär v. Burchard: Wenn man, was ja... Staatssekretär v. Burchard: Wenn man, was ja...

Abg. Dirichlet: Ich bedauere nur, daß die Regierung... Abg. Dirichlet: Ich bedauere nur, daß die Regierung... Abg. Dirichlet: Ich bedauere nur, daß die Regierung...

erkläre, bitte ich, ihn der Budgetkommission zu überweisen... erkläre, bitte ich, ihn der Budgetkommission zu überweisen... erkläre, bitte ich, ihn der Budgetkommission zu überweisen...

Abg. Robbe: Die Reichspartei steht der Resolution des... Abg. Robbe: Die Reichspartei steht der Resolution des... Abg. Robbe: Die Reichspartei steht der Resolution des...

Abg. Kobland: Die ganze Rede des Herrn Robbe... Abg. Kobland: Die ganze Rede des Herrn Robbe... Abg. Kobland: Die ganze Rede des Herrn Robbe...

des Konsums einzuwirken. Sollte die Regierung einem solchen... des Konsums einzuwirken. Sollte die Regierung einem solchen... des Konsums einzuwirken. Sollte die Regierung einem solchen...

Abg. Graf v. Stolberg-Bernigerode: Gegenüber dem Abg. Dirichlet bemerke ich doch, daß man bereits... Abg. Graf v. Stolberg-Bernigerode: Gegenüber dem Abg. Dirichlet bemerke ich doch, daß man bereits... Abg. Graf v. Stolberg-Bernigerode: Gegenüber dem Abg. Dirichlet bemerke ich doch, daß man bereits...

Abg. Witte erklärt, den Statistiker bewilligen zu wollen, obwohl er voraussetzt, daß auch diesmal wieder, wie bereits... Abg. Witte erklärt, den Statistiker bewilligen zu wollen, obwohl er voraussetzt, daß auch diesmal wieder, wie bereits... Abg. Witte erklärt, den Statistiker bewilligen zu wollen, obwohl er voraussetzt, daß auch diesmal wieder, wie bereits...

Minister Dr. Lucius: Der Abg. Witte ist stets ein... Minister Dr. Lucius: Der Abg. Witte ist stets ein... Minister Dr. Lucius: Der Abg. Witte ist stets ein...

Die Diskussion wird hiernach geschlossen, und der Titel... Die Diskussion wird hiernach geschlossen, und der Titel... Die Diskussion wird hiernach geschlossen, und der Titel...

Lokales.

Das Industriegebäude in der Kommandantenstr. 77-79... Das Industriegebäude in der Kommandantenstr. 77-79... Das Industriegebäude in der Kommandantenstr. 77-79...

N. Unvorsichtigkeit beim Verlassen des Pferdebahnwagens... N. Unvorsichtigkeit beim Verlassen des Pferdebahnwagens... N. Unvorsichtigkeit beim Verlassen des Pferdebahnwagens...

Polizei-Bericht. In der Zeit vom 24. d. M. Nachmittags... Polizei-Bericht. In der Zeit vom 24. d. M. Nachmittags... Polizei-Bericht. In der Zeit vom 24. d. M. Nachmittags...

Wohnung gebracht. — In derselben Zeit wurde der Steinigungsstelle Stettelfen in der Invalidenstrasse von einem Blutsprung befallen, so daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Am Abende desselben Tages wurde die Andreestrasse Nr. 17 wohnhafte Wittve Schaffer von einer anderen Frau im Hausflur des genannten Hauses vorsätzlich mit Oelum oder einer anderen ätzenden Flüssigkeit begeben und dadurch im Gesicht und an den Armen verletzt. In derselben Zeit wurde der Schlosser Garius, Neue Hochstrasse Nr. 19, beim Ueberschreiten des Fahrdamms der Spanndorferstrasse in Folge eigener Unvorsichtigkeit von einem Omnibus umgestoßen und erlitt dabei leichte Verletzungen im Gesicht und am rechten Knie. — In der Nacht vom 24. zum 25. d. Mts. wurde der Arbeiter Patt an der Abfahrtsseite des Lehrter Bahnhof, auf dem Bürgersteige liegend und von der Kälte völlig erstarrt aufgefunden und mittelst Droschke nach der Charité gebracht. — Am 25. d. Mts., Nachmittags, wurde der Maurer Lausch, Ewinemilnerstrasse Nr. 141 wohnhaft, als er sich in Begleitung seiner Familie auf einem Spaziergange befand, in der Friedrichstrasse plötzlich vom Schlage getroffen und verstarb auf der Stelle. — Auf dieselbe Weise verstarb einige Stunden später in der Ausfahrt am Potsdamer Bahnhofe der in der Johanniterstrasse Nr. 18 wohnhafte Architekt Faulhaber. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Auch am 25. d. Mts. fanden mehrere unbedeutende Feuer statt, und zwar Klosterstrasse Nr. 72, wo Papier in einem Lagerraum, Badstrasse Nr. 60, wo Kleidungsstücke und Wäsche, und Uferstrasse Nr. 11, wo die Ballenlage unter einem Kachelofen in Brand gerathen waren. Die Feuerwehre war zur Stelle und löschte die Feuer in kurzer Zeit.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Arbeiterentlassung. In Hamburg wurde am Donnerstag Abend auf der Reiherrstieg Schiffswerft eine Anzahl Arbeiter entlassen und entlassen, was umso mehr Aufsehen erregte, da bisher niemals mitten in der Woche eine größere Anzahl Arbeiter dort entlassen wurde, sondern immer erst am Sonnabend.

Aus dem sächsischen Vogtlande, 23. Januar. (Grubenunglück.) Im Idaschachte zu Hohentorf bei Delitzsch hat heute Vormittag eine Entzündung schlagender Wetter stattgefunden, wobei mehrere Bergleute verunglückt sein sollen.

Ein Kapitalist schlägt den andern todt, das beweist regelmäßig die Statistik über die Entwicklung der Bierproduktion in Deutschland. Im Reichssteuergebiet wurden erzeugt

| | 1000 hl. | 1000 hl. |
|---------|----------|----------------|
| 1874 | 20,495 | 1879/80 19,985 |
| 1875 | 21,358 | 1880/81 21,136 |
| 1876 | 20,873 | 1881/82 21,316 |
| 1877/78 | 20,360 | 1882/83 22,113 |
| 1878/79 | 20,572 | 1883/84 23,392 |

Die Bierproduktion erhöhte sich also von 1874 bis 1883 um 14 pCt., was für ein Jahrzehnt gewiß ein beträchtlicher Zuwachs ist. Nichtsdestoweniger hat sich die Zahl der Brauereibestehenden ganz enorm vermindert, in den entsprechenden Jahren von 13,030 auf 12,701, 12,535, 12,186, 11,897, 11,647, 11,564, 11,266, 10,921, 10,703. Bei einer Vermehrung der Bierzeugung um 14 pCt. sind also 1883/84 22 pCt. weniger Brauereien im Reichssteuergebiet vorhanden, als 1874. Weit über 2000 Unternehmer haben in 10 Jahren ihren Besitz eingebüßt. — Natürlich gehen die kleinen Besitzer zumeist und zuerst zu Grunde; die großen bleiben Sieger im Konkurrenzkampf. In Schlesien entrichteten z. B. bis zu 300 M. Steuer 1874 442 Brauereien, 1883/84 dagegen nur noch 342, es waren also hundert kleine Stabilmenschen verschwunden. Die großen Brauereien hingegen, welche über 6000 Mark Steuer zu zahlen hatten, nahmen von 42 auf 47 zu. — Man sieht, die freie Konkurrenz führt schließlich ihr eigenes Ende herbei: sie vermindert beständig die Zahl der wettbewerbsfähigen Besitzer und verschafft den übrigbleibenden Großkapitalisten eine Monopolstellung, mit der selbstverständlich alle freie Konkurrenz und aller „Segen“ derselben aufhört.

Zur freien Konkurrenz. Zwei Hamburg-Rev.-Portier Pader Dampfschiffahrtsgesellschaften liegen nach der „Frankf. Ztg.“ augenblicklich in erbittertem Streit, und haben um die Wette die Tarife bis zu einer Grenze herabgesetzt, daß für die Gesellschaften nur Verluste entstehen können. Natürlich leidet die Beteiligten dabei durchaus nicht die Absicht, aus ihrer Tausche dem verkehrstreibenden Publikum etwas zu schenken, und die Herabdrückung der Preise geht nur so lange weiter, bis entweder einer der Konkurrenten zu Grunde geht, und dem

Uebrigbleibenden der ganze bisherige Verkehr als sein Monopol zufällt, — oder bis beide Theile das Geschäftliche eines solchen höchst waghalsigen Vorgehens einsehen, einen Bund schließen und dann gemeinsam dem Publikum das Fell über die Ohren ziehen. Mit der freien Konkurrenz recht bedächtig durch Kartelle möglichst aus dem Wege und betrefis der Zumeisung von Eisenbahnlinien-Lieferungen besteht, soweit sie ausländische Gebiete betreffen, sogar ein internationales Uebereinkommen zwischen den englischen, belgischen und deutschen Stahlwerken. Das Kapital darf also international für sich sorgen.

Vereine und Versammlungen.

Eine außerordentliche General-Versammlung des Fachvereins der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen fand am Sonnabend den 24. d. M. in den Grätweil'schen Bierhallen statt. Das Referat hatte der Schriftführer des Vereins, Herr Teusch, übernommen, und suchte derselbe unter Zugrundelegung des in Arbeiterkreisen allseitig ersehnten Maximalarbeitstages das Verhalten seiner Kollegen in der Fabrik des Herrn B. Joseph in geschickter Weise zu rechtfertigen. Es sei die erste Pflicht der Arbeiter, gegen jede Verschlechterung ihrer bisherigen Lage energisch Front zu machen. Redner suchte durch den Hinweis auf die seit langen Jahren in anderen Staaten bestehende Institution des Maximalarbeits-tages die Gerechtigkeit dieser Forderung der deutschen Arbeiter nachzuweisen und schloß seine einstündige Rede mit der Bitte, die Kollegen in ihrem Streite, wie bisher, so auch ferner zu unterstützen. Die nachfolgenden Redner Braslow, Eggert und Wurche traten in gleichem Sinne für die Forderung ihrer Kollegen ein. Die Versammlung nahm darauf folgende Resolution an: „Die heute bei Grätweil tagenden Mitglieder des Fachvereins der Metallarbeiter J. G. W. und D. A. erklären sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und verpflichten sich mit allen ihren Kräften ihre streikenden Kollegen zu unterstützen, damit der endliche Sieg auf Seiten der Arbeiter sei, und die Kollegen nicht in die Lage versetzt werden, ihrer gerechten Forderung untreu zu werden.“ Des weitern wurde in dieser Versammlung beschlossen, den Arbeitsnachweis des Vereins der Festkommission zu überweisen; ferner zu den aus dem Kongress in Oera erwachsenen Unkosten 5 M. zu bewilligen und schließlich, auf Antrag des Herrn Ehrlich, wöchentlich 2 Mal in der Volkszeitung den Streik der Kollegen im Anzeigenheft bekannt zu geben. Eine Anfrage, das Verhalten dem Revolverdreh-Verein gegenüber betreffend, wurde dahin beantwortet, daß sich die Metallarbeiter mit diesen solidarisch erklärten, soweit die Revolverdreh-Verein Sache der Arbeiter im Allgemeinen halter, und sich den Bestrebungen ihrer Kollegen nicht entgegen stellen.

In der öffentlichen Generalversammlung der Schlosser, welche etwa 200 Theilnehmer zählend, am Sonntage in der „Urania“ unter dem Vorsitze des Leiters der Lohnbewegung der Schlosser, Herrn Riethe, stattfand, wurden von Herrn Goebel, der das Referat übernommen hatte und von den Herren Riethe, John, Teusch, Kluge, die zur Diskussion das Wort nahmen, die traurigen Lohn-Verhältnisse und sonstigen Missethände, welche im Schlossergewerbe, welche eine Lohnbewegung zum Zwecke der Besserung der Lage nicht nur der Gesellen, sondern auch der Meister notwendig gemacht haben, dargelegt und die von der Lohn-Kommission aufgestellten Forderungen (Maximalarbeitszeit von 10 Stunden, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Minimallohn von 18 M. wöchentlich und Auszahlung des Wochenlohns am Sonnabend um 6 Uhr), in eingehender Weise erörtert, begründet und als so beschwerde erwiesen, daß sie von allen rechtlich und vernünftig denkenden Arbeitgebern gebilligt werden müßten. Die Frage, welche als zweiter Punkt auf der Tagesordnung stand: „Können wir unsere Forderungen schon in diesem Jahre durchführen?“ wurde von Herrn Riethe und mehreren anderen Rednern unter dem Hinweise darauf, daß die Durchführung der Forderungen nur von der Einigkeit, Entschiedenheit und thätigsten Mitwirkung der Mehrheit der Kollegen abhängt, mit einem entschiedenen „Ja“ beantwortet. Herr Schröder wies auf den Unterstützungsfond hin, der bei reger Theilnahme der Kollegen ausreichen würde, die einwachen ihres Eintretens für die Forderungen gemäßigten Kollegen zu unterstützen, so lange sie keine Arbeit bekommen könnten. Herr Kluge versicherte, daß auch in den Kreisen der Arbeitgeber vielfach die Ansicht ausgeprochen werde, daß die Arbeiter mit ihren Forderungen durchkommen werden. Der Antrag des Herrn Riethe, die Mitliederzahl

der Lohnkommission, die jetzt 10 ist, um 3 zu vermehren angenommen, Es wurden die Herren John, Goebel, Bech gewählt.

Die allgemeine Metallarbeiter-Versammlung Sonntag, den 25. d. M., war von circa 500 Personen Auf der Tagesordnung stand: „Die Beschlüsse des zu Oera und die Stellung der Metallarbeiter derselben.“ Als Referent erhielt Herr Gördt das Wort und derselbe in circa 1/2stündigem Vortrage etwa folgende Verhandlungen auf dem Kongress seien nur von dem etwas Positives für die Berufsgenossen zu schätzen worden. Da sich die Grenzen eines einzelnen Vortrages ziehen ließen, so sei es notwendig, daß Resolutionen stattfinden müßten. Da unser größter Verein Kapital, zentralisiert sei, so ist es auch die Pflicht der desgleichen zu thun und bedauerlich ist es, daß hier von den Gegnern lernen müßten, obwohl es sei, daß dieselben von uns gelernt hätten. Die Forderung der Regelung des Hebergsweizens und der Wahrung wurde vom Referenten einer sachlichen Kritik unterzogen und den Anhängern Branchenorganisationen die Schwierigkeiten der dieser in engeren Verbänden, recht dringlich dem Korreferenten Herrn Krohm blieb nach dringlichen Referat nicht mehr viel zu thun übrig und derselbe namentlich sehr treffend aus, daß, da die Bestimmung dahin gehe, den Arbeitern unter die Arme es bedauerlich sei, daß der erste Staatsmann sich Verhandlungen über den Normal- oder Maximalarbeits-tage diese notwendigste Forderung der Arbeiterwelt habe. Deshalb hätten wir nicht zu warten, bis Frucht reif in den Schooß fiele, sondern wir müßten geist die Bahnen ebnen. Redner verliest die §§ 1 und 2 Mannheimer Statuts und erklärt, daß es nicht dem Kongresse gewesen sei, dem Selbstbestimmungsgewalt nossen zu nahe zu treten, und die betreffenden Ausschüsse gestatten, Kartellverträge mit andern Grund des Normalstatuts abzuschließen. Er wolle Metallarbeitern Anschlag an die Zentralisation zur Ueberführung der Fachvereine in dieselbe Kommission von 21 Mitgliedern. In der Diskussion sich die Herren Eggert gegen, Gutheil, Tobler für die Kongressbeschlüsse aus. Der Antrag gegen eine Stimme angenommen. Es wurden die Herren Gördt, Krohm, Groß, Hill, Gutheil, Müller, Gantner, Nojahn, Stimmel, Neßband, Schröder, Müller, Tobler, Schartow, Schulze, Bremer, Schmittkraft.

Briefkasten der Redaktion.

D. B., Grenadierstr. 23. Im Bureau des Reichsboten mehrere Abonnenten fragen an, wie bestimme Zeitung des Reichsboten Bundes und wo abonnieren dieselbe? Vielleicht giebt einer unserer Leser eine Antwort.

Verstin. Die Sitte des „Vollersabends“ ist Sie stammt daher, daß man in der heidnischen Zeit und Plagegeister, die in einem Hause wohnten, durch gewisse Gesänge auszutreiben versuchte, damit ein Paar nach der Hochzeit in Ruhe und Frieden zusammen sein könnten.

Ein Unwissender. Kaiser Lothar I., der Ludwig des Frommen, regierte als Kaiser von 843 bis 855, Sohn Lothar, der bei der Theilung des Reiches Lothar hieß nannte sich Lothar II., und deshalb wird Lothar III., welcher als Kaiser von 1125—1137 regierte, Lothar III. genannt, obwohl er als solcher eigentlich nicht hießen dürfte.

L. R. Pückerstrasse. Sie meinen „Wachmann gelte Worte“. Sie erhalten dieselben in jeder Nummer. Wenn übrigens jeder unserer Leser den Briefkasten in Anspruch nehmen würde, wie Sie, dann könnten selbst sehr bald so groß machen.

B. Du. Rüdersdorferstrasse. Es wird den Briefkasten Bescheid zugehen. Briefliche Antworten werden wir nicht, die Karten stehen daher zu Verfügung.

Amalie K., Langestrasse. Petroleumflamme lassen sich durch Waschen mit Benzin entfernen, aber eine ziemliche Quantität Benzin nehmen und wuschen am Tage im Freien vornehmen, da die Flamme sehr leicht entzündend, und bei Licht gefährliche neursachen können.

Bezirksverein des werktätigen der Schönhauser Vorstadt.

Dienstag, den 27. Januar, Abends 8 Uhr, Salon, Schönhauser Allee 161,

Versammlung

151 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Schmidt, 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Die Mitglieder sind § 5 aufmerksam gemacht.

Möbelpolirer-Ortskranken- u. Sterbekasse.

Die Zahlstellen für die Kasse, welche jeden Abends von 8—10 Uhr zur Annahme der Beiträge sind, befinden sich: Für S. und SO. Wanteuffelstr. bei Moritz im Restaurant. Für O. Andreasstr. bei Wirsing im Restaurant. Für N. Christenstr. bei Harnden im Restaurant und an allen anderen beim Kandidaten Karl Neumeister, Ballhausstr. vom III, wofür selbst auch die Anmeldungen für die Kasse angenommen werden. Der erste Zahltag ist am 30. d. Mts. und findet Sonntag, den 31. Januar, in oben besagter Lokale statt.

Masken-Garderobe

Allen Freunden und Genossen empfehle meine Cigarren und Rauch-Tabak. Lotterie-Loose und Anthelle. M. Meyer, O. R. 131

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß meine brave Frau **Marie Magdalene Agnes** geb. Hillé am Sonntag Morgen 9 Uhr sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch Morgen um 9 Uhr vom St. Hedwigs-Krankenhaus aus statt. Berlin, den 27. Januar 1885. 162 B. Koszuszjed.

Arbeitsmarkt. Ein tüchtiger Schuhmacher, der etwas mit macht, wird verlangt Stromstrasse Nr. 60, Hof 2 Treppen, bei 161 Schuls. Eine freundliche Schlafstelle ist zu vermieten Wörtherstr. 4 bei Grander. 164 Eine febl. Schlafst. Kochstr. 20, Duergeb. 2 Tr. Toräler. 160 Eine freundl. Schlafst. Drantenstr. 28, v. 4. Tr. Städler. 154

Gr. Versammlung des Fachvereins der Schmiede. Dienstag, den 27. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstrasse 77/79. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Ingenieurs Herrn Schmidt: Die Maschinen und deren Bedeutung. 2. Vereinsangelegenheiten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand. 169

Theater.
Königliches Opernhaus:
 Heute: Bild und Flok
Königliches Schauspielhaus:
 Heute: Colberg.
Deutsches Theater:
 Heute: Die Geschwister. Die Hagedolzen. Ein Gul.
Bellevalliance-Theater:
 Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwanz in 4 Akten von Franz und Paul Schönhan.
Roses Friedrich-Wilhelm-Bäbtisches Theaters:
 Heute: Gaspatone.
Central-Theater:
 Heute: Die Walder-Röng.
Rehdenz-Theater:
 Heute: Die Ehestands-Invaliden. Hierauf: Die Schulreiterin.
Balhall-Operetten-Theater:
 Heute: Der Feldprediger.
Konigsbäbtisches Theater:
 Heute: Papa Kielesusch.
Opern-Theater:
 Heute: Im Lande der Freiheit.
W. Uner-Theater:
 Heute: Klein Geld.
Viktoria-Theater:
 Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater.
 Heute und folgende Tage: Mutterlegen, oder: Die neue Fanchon.

en gros. **GEBRÜDER LAMM** en detail. **Oranienstrasse No. 64.** **Geschäfts-Eröffnung.** Von heute ab befindet sich unser **Reinen-Waaren, Wäsche-, Kleiderstoff-, und Konfektions-Geschäft** nur **Oranienstrasse Nr. 64.**